

Inhalt – Sommaire

Editorial

- 3 Die Debatte ist eröffnet

Wissenschaftspolitik – Politique scientifique

- 5 Das Medien-Fach wird durchleuchtet. *Roger Blum*
6 Laboratorien der Politik. *Alessandro Maranta*
8 Studiengebühren – ein Lösungsvorschlag oder ein Scheingefecht?
10 Des visions pour le paysage universitaire suisse
12 Comment encourager les donations en faveur de la science?

SAGW-News-ASSH

- 14 Kulturengagement von Unternehmen
16 Das Ende der Gemütlichkeit – Impulse für neue Problemsichten und -lösungen
Klaus Wassermann
18 Nachwuchstagung Phil.Alp'04: Junge Alpenforscherinnen und -forscher
ausgezeichnet. *Thomas Scheurer*
19 Die Nationalen Wörterbücher auf Weiterbildungsreise
21 Akkreditierung und Qualitätssicherung: Zwei Geschwindigkeiten vermeiden
23 Climate Change and human behaviour: New insights in Global Change research
Gabriele Müller-Ferch
25 Jahresbericht 2003 in neuem Kleid
25 Wechsel in den Mitgliedgesellschaften
25 Berichtigung

Dossier

- 26 Der Forschungsplatz Graubünden – Potenzial und Perspektiven
28 Une future mémopolitique pour la Suisse. *Interview avec Peter Knoepfel*
30 Das Lexicon Istorico Retic und die Forschungslandschaft Graubünden
Silvio Margadant
32 LIR – Lexicon Istorico Retic. *Adolf Collenberg*
34 Das Dicziunari Rumantsch Grischun. *Carli Tomaschett*
36 Aktivitäten der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (GSK)
im Kanton Graubünden. *Franziska Kaiser*
38 Das Inventar der Fundmünzen der Schweiz und die Fundmünzen
im Kanton Graubünden. *José Diaz Tabernero*

- 41 Institut für Kulturforschung Graubünden (ikg). *Georg Jäger*
 42 Die Societad Retorumantscha. *Cristian Collenberg*
 44 Auch der Nationalpark hat «Human Dimensions». *Thomas Scheurer*
 45 Ein Forschungsinstitut im Herzen der Alpen. *Walter Ammann*
 und *Peter Bebi*
 48 Internationales Symposium für Informationswissenschaft

Mitgliedsgesellschaften – Sociétés membres

- 50 Ieri, oggi, domani für die Medienforschung. *Roger Blum*
 52 Die Corpus Americanensium Antiquitatum-Kommission. *Alexander Brust*

Publikationen – Publications

- 54 Akademievorträge

Ankündigungen – Annonces

- 55 Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920
 56 Les activités de l'Académie suisse des sciences humaines
 et sociales vous intéressent?

Impressum

Bulletin 2, Juni 2004. Erscheint viermal jährlich.

Herausgeberin: Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften,
 Hirschengraben 11, Postfach 8160, 3001 Bern

Tel. +41 (0)31 313 14 40, Fax +41 (0)31 313 14 50, sagw@sagw.unibe.ch, www.sagw.ch

Redaktion: Markus Zürcher (mz), Marlis Zbinden (zb), Daniela Ambühl (da), Gilles Roulin (gro)
 Mitarbeit bei dieser Ausgabe: Gilles Roulin (gro), Markus Zürcher (mz), Christian Peter (cp), Marlis
 Zbinden (zb), Daniela Ambühl (da), Druck- und Werbebegleitung (Lektorat)

Umschlag: Laszlo Horvath, Bern

Druck: Druck- und Werbebegleitung, 3098 Köniz

Editorial

Die Debatte ist eröffnet

Das heute geltende Hochschulgesetz wurde vom Parlament befristet auf acht Jahre erlassen. Es läuft am 31. Dezember 2007 aus. Die Vorbereitungen für eine neue Hochschulgesetzgebung haben begonnen. Die Vernehmlassung ist für das kommende Jahr vorgesehen. Im selben Zug soll ebenfalls das Forschungsförderungsgesetz revidiert werden. Die Grundlagen für die zukünftige Steuerung und Führung des Hochschul- und Forschungsbereichs werden im Zeichen einer äusserst angespannten Finanzlage ausgearbeitet. Die hohen Erwartungen, welche die Botschaft über die Förderung von Bildung, Forschung und Technologie in den Jahren 2004–2007 geweckt hat, konnten vom Parlament nicht erfüllt werden. Ansehnliche Zuwachsraten, wie diese etwa der Schweizerische Nationalfonds (SNF) ausweist, täuschen darüber hinweg, dass die effektiv verfügbaren Mittel weit unter dem ausgewiesenen Bedarf und den Planungszahlen liegen: Dringliche Infrastrukturvorhaben für die Forschung können nicht mit den benötigten 100 Mio., sondern nur im Umfang von 24 Mio. gefördert werden. Für Graduiertenkollegien stehen statt der erforderlichen 40 Mio. bloss 13 Mio. zur Verfügung, und statt der vorgesehenen 220 Förderprofessuren können bloss deren 180 geschaffen werden. Weit unter den Erfordernissen liegen die Beiträge an die Hochschulen, wo die Zunahme der Studierenden weiterhin dafür sorgt, dass pro Studierenden weniger Mittel zur Verfügung stehen. Mit lee-

ren Kassen muss eines der prioritären Ziele der Jahre 2004–2007, die Erneuerung der Lehre, die Umsetzung des Bologna-Modells, die Qualitätssicherung und die verstärkte Förderung des Nachwuchses, in Angriff genommen werden. In dieser Situation mangelt es nicht an berufenen und weniger berufenen Ärzten, welche dem Patienten ihre Rezepte feilbieten. Die Kur, welche der Arbeitskreis «Wirtschaft und Kapital» mit Unterstützung der Stiftung «Avenir Suisse» den Hochschulen verschreiben will, wird in diesem Bulletin geprüft. Den Leitideen des letzten Dezenniums des vergangenen Jahrhunderts verpflichtet, nehmen sich die Vorschläge gerade auch im Lichte der von der Schweizerischen Hochschulrektorenkonferenz veröffentlichten Analysen, die in einem nächsten Bulletin ausführlicher dargelegt werden sollen, antiquiert und realitätsfremd aus. Die Debatte jedenfalls ist eröffnet und wir werden diese fortführen.

Ein angesichts seiner Bedeutung geringes Echo hat bisher der noch von der damaligen Bundesrätin Ruth Dreifuss erteilte Auftrag gefunden, eine Memopolitik für die Schweiz zu formulieren. Wege und Mittel sollen gefunden werden, um das kollektive Gedächtnis und damit den Fundus des Geschehenen und Gedachten, aus welchem sich unser Selbstverständnis schöpft, zu bewahren. Nicht in einer vergangenheitsbezogenen Absicht, sondern in Orientierung auf die Zukunft hat die Akademie diese Thematik als prioritären Tätigkeitsbereich identifi-

ziert. Es gilt, ein Reservoir von grundsätzlich aktualisierbaren Möglichkeiten zu erhalten und zu erschliessen und jene Sinngehalte zu erforschen, welche unser gegenwärtiges Erleben und unsere zukünftigen Entwicklungen strukturieren. Zahlreiche Dienste sind im Kreise der Akademie mit dieser Aufgabe befasst, dokumentieren und erschliessen die in vergangenen Lebenswelten eingelagerten Wissensbestände, Sinn- und Deutungsangebote und halten damit Handlungsoptionen für eine prinzipiell offene und damit unsichere Zukunft verfügbar. Beschränkte Ressourcen erfordern auch im Bereich der Dokumentation eine sinnvolle Auswahl und eine enge Abstimmung zwischen den verschiedenen Akteuren. Noch wichtiger ist es, dass die Kulturbestände nicht nur

dokumentiert, sondern in Forschung und Lehre auch bearbeitet werden. In einer ausserordentlich vielfältigen und reichen Kulturlandschaft rückt die Akademie die Thematik der Dokumentation ins Zentrum ihrer Jahresversammlung in Chur. Im Rahmen von drei Veranstaltungen werden Experten aus verschiedenen Disziplinen, Interessierte und Verantwortliche aus Politik und Verwaltung zusammengeführt, um die sich stellenden Herausforderungen und mögliche Lösungsansätze zu prüfen. Wir hoffen eine der Bedeutung des Gegenstandes angemessene Debatte zu eröffnen.

Dr. Markus Zürcher
Generalsekretär

Das Medien-Fach wird durchleuchtet

Roger Blum, Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Kommunikations- und Medienwissenschaft

Die Kommunikations- und Medienwissenschaft fand im Rahmen der 1994 durchgeführten Evaluation der Sozialwissenschaften keine Berücksichtigung. Auf Initiative des Wissenschaftspolitischen Rates der Sozialwissenschaften wird dies nun nachgeholt, zählt doch das Fach zu jenen Disziplinen, die gegenwärtig das höchste Wachstum ausweisen.

Kommunikations- und Medienwissenschaft befasst sich mit öffentlicher Kommunikation. Dennoch weiss die Öffentlichkeit, ja sogar die Wissenschaftsöffentlichkeit, wenig bis gar nicht, wo dieses Fach eigentlich überall vorhanden ist und was es tut. Durchgesickert ist lediglich, dass das Fach von den Studierenden förmlich überrannt wird und dass es völlig überlastet ist. Jetzt wird dieses Fach durchleuchtet – im Rahmen einer Evaluation durch internationale Experten.

Angerissen hat diese Evaluation die Schweizerische Akademie für Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW). Durchgeführt wird sie in der Selbstevaluationsphase durch die Schweizerische Gesellschaft für Kommunikations- und Medienwissenschaft (SGKM) und in der Fremdevaluationsphase durch den Schweizerischen Wissenschafts- und Technologierat (SWTR). Die Selbstevaluation ist abgeschlossen. Sie besteht aus einem umfangreichen Bericht (Hauptverfasserin: Nicole Gysin) und einem noch dickeren Anhang von zusammen 200 Seiten. Bericht und Anhang basieren auf einer Fragebogenerhebung bei den Instituten, auf Interviews mit den Institutsvorstehern sowie auf Literatur. Einbezogen

wurden elf Institute und Studiengänge an Universitäten und drei an Fachhochschulen.

Was kam dabei heraus? Das Fach bietet eine ungeheure Breite an. Seine Stärke ist die Einheit in der Vielfalt. Wir finden auf der bunten Palette der Kommunikations- und Medienwissenschaft sozialwissenschaftliche, kulturwissenschaftliche, linguistische, betriebswirtschaftliche, sprachwissenschaftliche und psychologische Ansätze. Das Fach behandelt mit der öffentlichen Kommunikation und den Problemen der Medien ein gesellschaftlich relevantes Thema, und es legt wissenschaftliche Grundlagen für zahlreiche Medienberufe. Doch die personellen Ressourcen sind enorm knapp. Da die Studierenden in 10 Jahren um 600% zugenommen haben, kommen im gesamtschweizerischen Mittel fast 500 Studierende auf einen Lehrstuhl. Das Fach ruht stark auf Lehraufträgen. Es beschafft sich schon einen beträchtlichen Teil seiner Mittel aus der Privatwirtschaft. Seine Stärken sind im Weiteren, dass es mit der Praxis verbunden ist und öffentlich über Personen stark wahrgenommen wird. Seine Schwächen sind, dass es in der Wissenschaftsgemeinschaft noch immer rand-

ständig ist, Forschungsdefizite aufweist, die binnendisziplinäre und die interdisziplinäre Zusammenarbeit zu wenig pflegt, den Nachwuchs zu wenig dezidiert fördert, zu wenig in renommierten internationalen Zeitschriften publiziert und die Frauen, die bei den Studierenden tendenziell die Mehrheit stellen, im Lehrkörper zahlenmässig diskriminiert.

Der Bericht beschreibt das Fach in schonungsloser Offenheit. Jetzt warten die Verantwortlichen gespannt, zu welchen Schlüssen die internationalen Experten gelangen, die aus den Niederlanden, Grossbritannien, Frankreich, Belgien, Italien, Deutschland und Österreich ange-reist sind.

Laboratorien der Politik

Alessandro Maranta, CASS-Fellow

Mit Unterstützung der Gebert Rüf Stiftung lancierte der Rat der schweizerischen wissenschaftlichen Akademien (CASS) im Jahre 2001 das Programm «CASS-Stipendien». Qualifizierte Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler unterstützen im Rahmen der Parlamentsdienste die Arbeit der Parlamentarierinnen und Parlamentarier mit wissenschaftlicher Expertise. Bisher konnten sechs Stipendien vergeben werden. Gegenwärtig im Einsatz ist der Wissenschaftsphilosoph Alessandro Maranta, welcher im Folgenden vor diesem Hintergrund seine Tätigkeit im Schnittfeld von Politik und Wissenschaft reflektiert.

Seit Januar dieses Jahres arbeite ich als CASS-Fellow bei den Parlamentsdiensten der Bundesversammlung. Die Parlamentsdienste stehen National- und Ständerat zur Verfügung, sie planen und organisieren die Sessions und die Kommissionssitzungen. Ich wurde dem Sekretariat der Kommissionen für Wissenschaft, Bildung und Kultur (WBK) des National- und Ständerats zugeteilt, deren nationalrätliche Kommission vielen durch den Film «Mais im Bundeshaus» bekannt sein dürfte. Während im Kinofilm die Tür zum Sitzungszimmer verschlossen bleibt, darf ich diese vertraulichen Debatten miterleben. So erlaubt mir das einjährige Stipen-

dium der CASS einen vertieften Einblick in politische Abläufe, politische Diskussionskultur und Entscheidungsprozesse.

Die Beratungen, an denen ich teilnehmen konnte, haben mir die Kommissionen als Laboratorien der Politik offenbart. Gemeinhin gilt Politik als Arena für Macht- und Interessenkämpfe, in denen um Zustimmung und Ablehnung gerungen wird. Dagegen wurde ich durch die wechselseitigen Erläuterungen und Differenzierungen überrascht, mit denen über parteipolitische Grenzen hinweg Standpunkte und Anliegen mit dem Ziel dargelegt werden, Gesetzesentwürfe zu verbessern.

Während seitens der Wissenschaft häufig der Mangel an Disziplin in politischen Entscheidungsprozessen beklagt wird, offenbart sich Politik bei näherem Hinsehen als Transdisziplinarität unter Entscheidungsdruck. Der geschlossene Raum, in dem die Kommissionssitzungen stattfinden, wird zum Laboratorium für die Untersuchung gesellschaftlicher Realitäten, die nach verbindlichen Regeln rufen. Die Analysen sind geprägt von einer gleichsam transdisziplinären Vielfalt, da nicht nur ein einziger methodischer Blickwinkel, der von einer bestimmten Disziplin – oder wissenschaftlichen Fraktion – vorgegeben ist, die Diskussion beherrscht: Der «Expertenstreit» ist in der politischen Auseinandersetzung deshalb unvermeidlich. Doch was insbesondere in den Naturwissenschaften als Schönheitsfehler gelten mag, bezeugt in der Politik die ungebundene Reflexion und freie Argumentation. Neue Gesetze werden vorausschauend an den Folgen des Vollzugs gemessen. Hierin können sich Geisteswissenschaften und Politik wechselseitig befruchten. Die Verwirklichung des idealen Habermas'schen Diskurses mag erstaunen, aber erkennbares Ziel der Verhandlungen ist eine gesellschaftlich robuste Gesetzgebung, selbst wenn gelegentlich unterschiedliche Weltanschauungen einen umfassenden Konsens verhindern mögen.

Die beiden Kommissionen für Wissenschaft, Bildung und Kultur befassen sich regelmässig mit technischen Innovationen – etwa in der Biotechnologie. Diese nachgeordnete Reflexion scheint die technologische Entwicklung zu hemmen. Doch sozial nachhaltige Innovation entfaltet sich nur dort, wo die technische

Entwicklung mit gesellschaftlichen Neuerungen einhergeht. In diesem Sinn sind Kommissionen – unterstützt von der Verwaltung und wissenschaftlichen Sachverständigen – ein Ort der gesellschaftlichen Innovation. Es wäre schlicht unhaltbar, im Parlament einen Ort obskurantistischer Wissenschafts- und Technologiefeindlichkeit zu sehen. Auch kritische Stimmen vertreten nicht einfach innovationsfeindliche Interessen, sondern verweisen auf die andere Seite der Innovation: die Gefährdung überkommener Praktiken. Politik erscheint so weniger als Interessensvertretung denn als Vertretung von unterschiedlichen Praktiken. Eine Kernfrage lautet: Was bedeutet diese Regelung für die Stabilität des gesellschaftlichen Gefüges? Die ganze Vielfalt alltäglichen Handelns soll zur Sprache kommen, in allen Facetten: ökonomischen, beruflichen, familiären, religiösen etc. Politik braucht Reflexion und Phantasie – nicht nur naturwissenschaftliche Technikfolgenabschätzung –, damit die Folgen für die Betroffenen imaginiert werden.

Imaginierte Betroffene sind ein Phänomen, das ich unter der Leitung von Helga Nowotny bereits in einem Forschungsprojekt im Rahmen des SPP Zukunft Schweiz studieren konnte: «Imaginierte Laien» sind für anwendungsorientierte Expertisen unverzichtbar (dazu die gleichnamige Publikation bei Velbrück Wissenschaft). Mit den Methoden der Wissenschaftsforschung konnten wir zeigen, wie die Vorstellungen der Sachverständigen über die Laien, für die sie ihre Expertisen konzipieren, die Ausgestaltung der scheinbar bloss technischen Lösungen prägen. Dabei erweist sich die Wahl des mass-

geblichen Praxiszusammenhangs als entscheidender Faktor: Welche Handlungsoptionen müssen erhalten bleiben? Wissenschaftliche Methodologien können diese Frage nicht beantworten.

Die Vielfalt der Stimmen in politischen Gremien schützt davor, mit disziplinären Scheuklappen an den Realitäten

vorbeizuschauen. Auch wenn das Stimmengewirr methodisch disziplinierte Geister zuweilen abschrecken mag, besteht doch kein Grund seitens der Wissenschaften, auf die Politik herabzublicken: Der Realismus in der Politik geht oftmals tiefer als die Empirie harter Wissenschaften.

Studiengebühren – ein Lösungsvorschlag oder ein Scheingefecht?

(zb) Die letzten Monate zeitigten intensive Diskussionen um den Hochschulstandort Schweiz, die durch verschiedene Studien und Ansätze zusätzlich angeheizt wurden. Hintergrund für die Diskussionen ist die akute Finanzknappheit der Schweizer Universitäten, deren aktuellstes Beispiel die Schliessung dreier Institute (Astronomie, Slavistik und Geologie) an der Universität Basel ist, wie Ende Januar mitgeteilt wurde. Die SAGW hat darauf mit einer Stellungnahme reagiert, in der sie zwar Verständnis für den Spardruck aufbringt, jedoch die Wichtigkeit eines koordinierten Vorgehens mit anderen Universitäten unterstreicht.

Fast gleichzeitig präsentierte der «Arbeitskreis Kapital und Wirtschaft» – unterstützt vom Verband «Economiesuisse» und der Stiftung «Avenir Suisse» – eine Studie, in der vor allem die Forderung nach einer massiven Erhöhung der Studiengebühren viel Aufsehen erregte. Die Erhöhung der Gebühren soll die Schaffung zusätzlicher Professuren ermöglichen und damit die schlechten Betreuungsverhältnisse, vorab in den geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern, verbessern helfen.

Die Erhöhung der Studiengebühren, die der Arbeitskreis zur Sicherung der Hochschullehre und zur Erhöhung der Anzahl Dozenturen vorschlägt, soll mit einem Darlehenssystem aufgefangen werden. Dies jedoch, so die Argumentation

verschiedener Studierendenorganisationen und von Vertretern von Stipendiendiensten, werde zahlreiche Personen abschrecken, da diese so mit einer Schuldenlast ins Erwerbsleben eintreten müssten. Auch sei eine akademische Bildung längst nicht mehr eine Garantie für ein überdurchschnittlich hohes Einkommen, wie oft argumentiert wird. Tatsache ist allerdings, dass das durchschnittliche Bruttojahreseinkommen von Hochschulabsolventinnen und -absolventen ein Jahr nach Studienabschluss Fr. 78 000.– beträgt (für das Jahr 2003), dies gegenüber einem durchschnittlichen Bruttojahreslohn in der Schweiz von Fr. 65 000.– (für das Jahr 2002)¹.

¹ Quelle für sämtliche statistischen Angaben in diesem Artikel: www.bsf.admin.ch

Ein solch radikaler Gegenentwurf zur bisherigen schweizerischen Hochschulpolitik provozierte entsprechende Reaktionen von Studierenden, Politikern und anderen Kreisen. Bisher liegen allerdings keine valablen Gegenvorschläge vor, weshalb es höchste Zeit ist, dass die verschiedenen Interessengruppen Stellung beziehen, um das Feld nicht einfach den Wirtschaftsgruppierungen zu überlassen; dies auch deshalb, da die Geistes- und Sozialwissenschaften die weitaus höchste Zahl der Studierenden stellen (61 031 im Jahr 2001/02, inkl. Wirtschaftswissenschaften und Recht).

Klar ist, dass die Zahl der Studierenden in der Schweiz kontinuierlich steigt: Im Vergleich zu 1980 (61 400) studierten im Wintersemester 2002/03 104 687 Personen an Hochschulen (Fachhochschulen nicht eingerechnet). Die finanziellen Aufwendungen für die Hochschulen können jedoch mit dieser Entwicklung nicht Schritt halten, was sich in vielen Fächern in Form von unhaltbaren Betreuungsverhältnissen äussert (im Wintersemester 2002/03 stand an der Uni Zürich im Fach Publizistik pro 380 Studierende eine Professur zur Verfügung).

Unbestritten ist bei den meisten Fachleuten, dass auch Personen aus finanzschwachen Familien eine Hochschulbildung ermöglicht werden muss – gerade für solche sind aber Studiengebühren von Fr. 5000.– pro Jahr, wie die oben erwähnte Studie vorschlägt, ein grosses Hindernis. Für eine solche Person gibt es drei Möglichkeiten: Entweder sie arbeitet mehr, was aufgrund des Bologna-Modells sehr erschwert wird; sie nimmt ein Darlehen auf und beginnt das Erwerbsleben mit der Abzahlung von Schulden;

oder sie erhält ein Stipendium, mit dem sie sich über Wasser halten kann – allerdings ist Letzteres Glückssache, da in unserem Land Stipendien kantonal höchst uneinheitlich vergeben werden. Zudem lassen die Konsequenzen des Neuen Finanzausgleiches im Bereich der Stipendien nichts Gutes erwarten, da der Bund massive Beitragskürzungen plant, die von den Kantonen kaum aufgefangen werden können. Die Gefahr, dass vermehrt sozioökonomische Barrieren den Zugang zur Universität versperren, ist also reell.

Der Zugang zur Universität sollte aber einem intellektuellen und nicht einem ökonomischen Wettbewerb unterstehen, d.h., die besten Köpfe sollen studieren, unabhängig vom elterlichen Einkommen, und dabei die gleichen Chancen haben. Dies ist auch für die qualitative Sicherung des universitären Nachwuchses in Forschung und Lehre unerlässlich.

Verschiedene Alternativszenarien zur Hochschul- und Studienfinanzierung müssten zumindest geprüft werden. Erstens: Weshalb sollte beispielsweise eine Studentin der Politikwissenschaften die gleichen Gebühren wie eine Medizinstudentin bezahlen, wo Letztere doch zahlreiche teure Apparaturen verwendet und auf ein besseres Betreuungsverhältnis trifft? Differenzierte Gebühren würden eine allzu ausgeprägte Quersubventionierung verhindern. Zweitens müssen die Universitäten ihr Studienangebot vermehrt koordinieren und gewisse Studiengänge gemeinsam anbieten. Dieser Kooperation stehen jedoch die heute geltenden Finanzierungsmechanismen entgegen, die den Wettbewerb um die Studierenden favorisieren.

Drittens muss das schweizerische Stipendienwesen vereinheitlicht werden; dies

würde einen weiteren Schritt in Richtung dringend notwendiger Chancengleichheit darstellen. Dies ist auch eine Forderung der Politik, z.B. von Nationalrätin Pascale Bruderer. Und viertens sollten die Hochschulen sich vermehrt um alternative Finanzierungsquellen bemühen, wie sie sich in einzelnen Fächern beispielsweise durch Kooperationen mit Unternehmen aus der Privatwirtschaft ergeben könnten. Dazu sei Gottfried Schatz zitiert², der betont, es komme nicht auf die Herkunft der Gelder an, «sondern auf die Bedingungen, an die das Geld geknüpft ist». Wichtig sei in erster Linie, dass dies möglichst wenige politische Vorgaben seien.

Das in der Studie vorgeschlagene Darlehensmodell sei höchst ineffizient, wie Thomas Brassel (der ehemalige Leiter des zürcherischen Stipendienendienstes) in einem Artikel in der NZZ³ darlegt. Laut

Brassel ist der immense administrative und finanzielle Aufwand für die Kapitalbeschaffung, Verteilung, Überwachung und Wiedereintreibung von Darlehen so gross, dass es für den Staat praktisch ein Verlustgeschäft darstellt. Er und andere Exponenten plädieren daher für Stipendien à fonds perdu, zumindest für die Deckung der elementaren Lebenskosten. Für zusätzliche Aufwendungen seien Darlehen dagegen eine durchaus angemessene Option.

Im Lichte der sich bei der Umsetzung des Vorschlages des «Arbeitskreises Kapital und Wirtschaft» stellenden Probleme und mit Blick auf die Finanzierungsprobleme ist der Verdacht nicht von der Hand zu weisen, dass hier ein Scheindiskurs eröffnet wurde, welcher vor allem eines erreicht: Er lenkt von den wahren Herausforderungen ab, die sich heute für die Hochschulen stellen.

² Interview in der Weltwoche 12/04.

³ NZZ vom 2. März 2004.

Des visions pour le paysage universitaire suisse

(gro) Le 2 avril passé, Avenir Suisse, une «boîte à idées» soutenue par des multinationales suisses s'engageait à nouveau, après avoir esquissé de nouvelles pistes pour le financement des hautes écoles en janvier 2004, dans le domaine de l'éducation tertiaire en proposant une vision pour l'ensemble du paysage des hautes écoles suisse. Or qu'en est-il réellement de cette vision?

Face à la concurrence internationale qui ne cesse de croître, le système universitaire suisse n'est plus adéquat. Une «profonde mutation de l'ensemble du système de l'éducation supérieure» s'impose, selon les auteurs de l'étude, Barbara

Sporn, vice-rectrice de l'Université d'économie de Vienne, et Christian Aeberli, collaborateur d'Avenir Suisse. Si dans le paysage mondial de l'éducation et de la science qui prend des allures de «marché du savoir», la Suisse est encore

bien positionnée pour jouer un rôle important, elle doit modifier les structures de ses hautes écoles. Le système avec ses sept hautes écoles spécialisées, dix universités et deux écoles polytechniques, est un héritage historique qu'il faut restructurer.

De cinq scénarios proposés, se mouvant entre une centralisation fédérale, une autonomie des institutions et une soumission aux mécanismes des marchés mondiaux (privatisation de certaines institutions), l'étude propose de retenir un système «trivalent» composé de trois types de hautes écoles avec des objectifs, destinataires et coûts différents. Les «établissements de stature mondiale» offriraient une formation de pointe (master et doctorat) et se consacraient à la recherche de façon compétitive au plus haut niveau international, l'EPFZ est cité en exemple. Les «Hautes écoles européennes» se positionneraient face à la concurrence européenne. Elles offriraient des bachelors et masters. L'enseignement et la recherche seraient plutôt axés sur la pratique. Ici, les universités de Fribourg et de St-Gall sont données en exemple. Quant aux «Hautes écoles nationales», elles s'adresseraient à un public suisse qu'elles prépareraient à une «activité professionnelle du pays». Les études se termineraient généralement au niveau de bachelor.

Cette restructuration serait accompagnée de mesures permettant aux hautes écoles de sélectionner leurs étudiants afin de retenir ceux au plus grand potentiel. Les auteurs de l'étude concèdent qu'une suppression du libre accès des détenteurs d'une maturité fédérale risque d'être longue, car elle nécessite des amendements législatifs – mais d'autres modes

de sélection, p.e. durant la première année d'étude, sont envisagés.

Est-ce bien nouveau? Dans le paysage des hautes écoles actuels, certains établissements visent à se positionner globalement sur la scène internationale. Dans d'autres, ce sont des disciplines qui parviennent à s'imposer au niveau mondial. Un certain réalisme s'impose: si une université n'est pas excellente dans une discipline, est-ce à dire qu'elle sera également moins bonne dans un autre domaine?

Suite à la présentation de l'étude d'Avenir Suisse, Charles Kleiber, Secrétaire d'Etat à la science et à la recherche s'est exprimé dans les colonnes du «Temps» (6 avril 2004). S'il accueille avec bienveillance toute proposition vu qu'il est question actuellement de définir le paysage universitaire futur, il reconnaît que les propositions d'Avenir suisse «n'apportent rien de très nouveau». Il souligne également que la réforme en cours ne vise pas à établir des classements des écoles, mais a bien pour but de «leur offrir les moyens de faire mieux».

En avril 2004, la Conférence des Recteurs des Universités suisses CRUS a également avancé des propositions pour le développement du paysage universitaire suisse à l'horizon 2015. Au point de vue structurel, le processus prévoit que la formation au niveau du bachelor soit offerte en concurrence par les universités et celle du niveau master, en coopération entre les universités. Or le système actuel ne stimule guère la coopération. Une modification du financement s'impose. Outre les préoccupations d'ordre structurel, c'est la qualité des hautes écoles que vise le programme de la CRUS, qualité qui nécessi-

tera une concentration des forces et une coopération pour atteindre la masse critique. Des «règles du jeu» déterminent le taux d'encadrement dans les diverses disciplines. Ce programme de la CRUS est actuellement soumis en consultation auprès des hautes écoles.

En conclusion, nous saluons l'initiative d'Avenir Suisse qui, si elle ne peut avoir l'ambition de définir le paysage

universitaire suisse de l'avenir, aura au moins eu le mérite d'inciter et incitera les acteurs du domaine de la science et de l'enseignement, ses représentants et les institutions, à présenter leur(s) vision(s) en tenant également compte, par des consultations, des positions des utilisateurs, des étudiants, des chercheurs et des professeurs.

Comment encourager les donations en faveur de la science?

(gro) En Suisse, il existe certes un grand nombre de fondations qui exercent d'importantes fonctions de soutien dans les domaines de la culture, de la science, de la formation, de l'aide sociale et de l'aide au développement. Et on observe depuis quelques années une nette tendance à la multiplication de ces institutions. Or la Suisse possède encore un grand potentiel quant à la constitution de nouvelles institutions. Il s'agit de créer des conditions favorables à la création ou l'augmentation de capitaux des institutions de ce type. C'est précisément l'objectif de la révision de la législation régissant les fondations.

Depuis quelques années déjà, des voies visant à favoriser les dons destinés à la recherche ou à des institutions culturelles ont été esquissées. En décembre 2000, le conseiller aux Etats, Fritz Schiesser, déposait une initiative ayant pour but de réviser le droit des fondations et les dispositions du droit fiscal afin de rendre plus attractifs les dons à des fondations poursuivant des buts d'utilité publique. La machinerie légistique se mit alors en route. Le Conseil des Etats donna suite à cette initiative. Une commission fut chargée d'élaborer un projet de loi qui fut soumis en octobre

2003 au Conseil des Etats qui, après quelques modifications, a approuvé le texte en décembre. Et le 6 avril passé, une commission du Conseil national s'est également exprimée sur cette révision.

La révision de la législation sur les fondations vise trois domaines. Tout d'abord, par souci de transparence, les fondations seront obligées de se soumettre à un organe de révision. Avec la nouvelle législation, une fondation pourra, à la demande du fondateur, modifier le but de ladite fondation créant de la sorte des conditions plus flexibles et plus attractives.

Mais ce sont les modifications d'ordre fiscal qui devraient pouvoir susciter le plus d'intérêt auprès des donateurs potentiels.

Une grande partie du projet de la nouvelle loi concerne des propositions de révision du droit fiscal. Alors que jusqu'à maintenant, seules les prestations en argent pouvaient être déduites des impôts, les nouvelles dispositions prévoient d'ajouter les «autres valeurs patrimoniales», telle qu'immeubles par exemple. Une autre modification consiste en l'élargissement des versements déductibles aux dons versés à la Confédération, aux cantons, aux communes et à leurs établissements. Cette mesure pourra avoir un grand impact sur la science, car elle permettra des contributions (déductibles) en faveur des hautes écoles, ce qui n'est pas le cas dans la législation actuelle. C'est d'ailleurs un des points relevés lors d'une table ronde qui a réuni en février passé les principales fondations genevoises et leurs représentants: un citoyen désirant soutenir une université ne pourrait déduire ses dons de ses impôts, car les universités sont considérées comme des «établissements cantonaux» et non pas comme des institutions d'utilité publique!

Quant au plafond des déductions autorisées, la proposition de l'élever jusqu'à 40% du revenu/bénéfice au lieu de 10% actuellement (et même jusqu'à 100% dans certaines conditions) n'a pas

eu l'heur de plaire tant au Conseil fédéral qu'aux cantons, car cette mesure aurait eu pour corollaire une baisse conséquente des rentrées fiscales qui pourrait poser des problèmes tant à la Confédération qu'aux cantons. Et il est vrai comme le remarque le Conseil fédéral (FF 2003 7467), que «le fait d'étendre trop largement la possibilité d'effectuer des déductions porte gravement atteinte au caractère fiscal typique de l'impôt (utilisation du produit de l'impôt pour financer les tâches de l'Etat quelles qu'elles soient) en précisant également qu'«en permettant au contribuable de décider l'allocation de certains fonds à certaines tâches, on lui délègue en quelque sorte la compétence budgétaire». Un consensus semble être atteint avec une limite supérieure fixée à 20% du revenu/bénéfice.

Les mesures proposées dans la révision du droit des fondations auront un effet incitatif certain sur les donateurs potentiels. Mais les voies législatives sont longues... Il revient maintenant aux hautes écoles et aux fondations de s'engager plus activement pour mettre en place un système favorisant les donations en faveur de la science, peut-être en proposant un «deal» évoqué par le Secrétaire d'Etat, Charles Kleiber (NZZ 2.3.04), à l'Etat: un plus grand engagement des fondations dans le domaine de la science en contrepartie de meilleures conditions cadres pour les fondations.

Kulturrengagement von Unternehmen

Welche strategischen Ziele verfolgen Unternehmen in Deutschland, Österreich und der Schweiz mit ihrem kulturellen Engagement? Führt ein Kulturrengagement zu Wettbewerbsvorteilen? Wofür engagieren sich Unternehmen und wer entscheidet darüber? Diesen Fragen geht eine Studie des Schweizerischen Instituts für Kunstwissenschaft (SIK) und der Roland Berger Strategy Consultants nach.

«Kultur ist in den letzten zwei Jahrzehnten für viele Unternehmen ein Thema geworden und auch die Kulturszene hat sich der Wirtschaft angenähert. Uns interessierte vor allem, ob und inwieweit eine stärkere Unterstützung der Kultur im Interesse von Wirtschaftsunternehmen sein kann und ob es Kulturstrategien von Unternehmen gibt, die auch für die Kulturseite wünschenswert sind», erläutert Dr. Hans-Jörg Heusser, Direktor des SIK, das Anliegen der Studie.

Von September bis November 2003 haben das SIK und die Roland Berger Strategy Consultants Geschäftsführer und Vorstände von 193 Unternehmen in Deutschland (48%), Österreich (23%) und der Schweiz (29%) zu ihrem Kulturrengagement befragt (davon 24% KMU, 76% Grossunternehmen). Die Hälfte der Unternehmen stammt aus dem produzierenden Gewerbe und je ein Viertel aus den Bereichen Dienstleistungen und Finanzen. Mit 64 Antworten entspricht der Rücklauf 33%.

Parallel zur fragebogengestützten Untersuchung wurden die quantitativen Ergebnisse bis März 2004 in acht Interviews mit Unternehmenslenkern der drei Länder verifiziert; dies ist in die vorliegende Studienbroschüre mit eingeflossen.

«Gesellschaftliche Verantwortung» lautet das Leitmotiv für kulturelles Engagement

Als Ziel ihres kulturellen Engagements geben 41% der Befragten an, gesellschaftliche Verantwortung übernehmen zu wollen, 37% verfolgen kommerzielle und kommunikative Absichten. Der Wunsch, gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen, unterstreicht die Selbstverpflichtung der Unternehmen, als *Good Corporate Citizens* zu handeln. Mit grossem Abstand folgt die Motivation der Mitarbeiter (19%). Liebhaberei motiviert die Befragten kaum zu ihrem Kulturrengagement (3%).

Kulturaktivitäten werden kaum genutzt, um Wettbewerbsvorteile zu erzielen

Nur 43% der befragten Unternehmen sind überzeugt, dass ihre Kulturaktivitäten eindeutig einen Wettbewerbsvorteil generieren, 6% glauben dagegen, dass kein, und 51%, dass nur ein geringes Wettbewerbspotenzial erreicht werden kann. Positive Effekte sehen die Befragten vor allem in Unternehmensimage (22%) und

gesellschaftlichem Wohlwollen (19%). Leichter quantifizierbare Faktoren wie Medienauftritte (17%), Arbeitgeberattraktivität (16%), Produkt- und Marktauftritt (15%) sowie Investoreneinstellungen (11%) glauben sie gegenüber dem Wettbewerb nicht eindeutig zu verbessern.

Kulturrengagement ist nur selten in stringenten Strukturen verankert und meist Chefsache

In den Studienergebnissen spiegelt sich ein gewisses Defizit innerhalb der Organisationen wider; z. B. fehlen eindeutige Strukturen und Verantwortlichkeiten. Oft sind mehrere Stellen in die Umsetzung involviert (bei 70% mehr als zwei Stellen). «Struktur folgt Strategie – wenn eine Kulturstrategie etabliert ist, können und müssen klare Verantwortlichkeiten, Strukturen und Prozesse geschaffen werden», fordert Wittig.

Meistens Chefsache

Bei 56% entscheidet am Ende die Geschäftsführung über die Leitlinien der Kulturaktivitäten, auch die Budgetverantwortung ist häufig dort verankert (34%). Den Geschäftsführern selbst ist wichtig, mit ihrem Engagement Netzwerke zu stärken (24%) und gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen (25%). Persönlich motivierte Aspekte, wie eigene Kulturkompetenz einbringen (18%) oder sich Freiräume schaffen (14%), scheinen nur eine untergeordnete Rolle zu spielen.

Dennoch zeigt die weiterführende statistische Auswertung, dass jene Unternehmenslenker, die eigene Kulturkompetenz einbringen, darüber auch persönliche Frei-

räume, Unternehmenstradition und gesellschaftliche Verantwortung wahrnehmen. Sicherlich unterstützen Unternehmenschefs Kulturrengagements vor allem, wenn sie von deren Sinn und Zweck überzeugt sind und eine gewisse Affinität – oder zumindest den erforderlichen Zugang – dazu haben. Doch ist anhand der Studie nicht eindeutig belegbar, inwieweit dabei stark persönliche Motive eine Rolle spielen.

Länderspezifische Unterschiede

Schweizer Unternehmen engagieren sich signifikant häufig aus Liebhaberei. Deutschen sind ein gemeinsames Ziel und die kommerzielle Ausrichtung wichtig. Oft nutzen sie Medienberichte, um ihr Engagement zu veröffentlichen, was in der Schweiz den Befragten zufolge eher unüblich ist. Österreichische Unternehmen richten ihr Engagement meist an ihren Mitarbeitern aus.

Branchenspezifische Unterschiede

Banken und Versicherungen bewerten den Produkt- und Marktauftritt als wichtigsten Wettbewerbsvorteil. Gesellschaftlichem Wohlwollen und Arbeitgeberattraktivität messen sie weniger Bedeutung bei als produzierende Gewerbe. Eine grosse Rolle spielt bei den Finanzinstituten die Unternehmenstradition, auffallend häufig sind hier Kunstsammlungen (67% gegenüber 50% bei anderen Dienstleistern und 44% beim produzierenden Gewerbe).

Bestellung unter 01 384 81 78 oder E-Mail barbara_wallesz@ch.rolandberger.ch

Das Ende der Gemütlichkeit – Impulse für neue Problem-sichten und -lösungen

Klaus Wassermann, freier Journalist

Wie im letzten Bulletin kurz angekündigt, haben sich die SAGW, Z-Link, Science et Cité, TA-Swiss und Swiss Re zusammengefunden, um im Dialog zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Zivilgesellschaft neue Antworten auf drängende Zeitfragen zu finden. Die erste Veranstaltung im Rahmen der sechsteiligen Reihe zum Thema «Flexibilität von Mensch und Arbeit» fand regen Zuspruch und erfüllte die Erwartungen, wie der unten stehende, leicht gekürzte Bericht von Klaus Wassermann zeigt. Einen Bericht zur zweiten Veranstaltung, «Entsolidarisierung im Sozialstaat», welche nach Redaktionsschluss dieses Bulletins stattfand, finden Sie unter www.sagw.ch

Gut fünfzig führende Vertreter aus Wissenschaft, Wirtschaft und Politik fanden sich im Swiss Re Center for Global Dialogue in Rüschlikon ein. Per Videokonferenz waren fünf weitere Diskussionssteilnehmer aus San Francisco (USA) zugeschaltet. Das Gespräch wurde vom bekannten Fernsehmoderator Erwin Koller geleitet. Es kreiste um die verschiedenen Aspekte des Flexibilitätsbegriffs und dessen Einfluss auf Lebens- und Arbeitswelt in Gegenwart und Zukunft. Die Einführungsrede hielt Werner Arber, der Nobelpreisträger für Medizin des Jahres 1978. In der Diskussion kamen positive Aspekte von Flexibilität zur Sprache wie Freiheit in der Lebensgestaltung durch Mut zum Risiko, aber auch problematische Punkte wie Verlust an Sicherheit, Loyalität und Solidarität.

Flexibilität: ein schillernder Begriff

Wichtig sei die Unterscheidung zwischen selbst gewählter und eingeforderter Flexibilität, so ein Fazit aus der Diskussion. Menschen, die aus eigener Entscheidung in

mehreren Berufsfeldern erfolgreich sind, empfinden Flexibilität durchwegs als positiv. Andererseits könne die Forderung nach mehr Flexibilität für Leute mit engerem Handlungsspielraum eine starke Belastung darstellen. Auch in den Führungsetagen grösserer Firmen sei Flexibilität kein unumstrittenes Thema. So sei es beispielsweise für traditionell hierarchisch strukturierte Unternehmen problematisch, die Selbstsicherheit ihrer Mitarbeiter durch Weiterbildungsmaßnahmen zu stärken und dadurch deren Loyalität sowie das firmeninterne Hierarchiegefüge zu destabilisieren. Am Beispiel der ehemaligen Fernsehmoderatorin, Ex-Migros-Managerin und Neo-Gastronomin Jana Caniga wurde die Ambivalenz des Flexibilitätsbegriffs besonders deutlich: So drückte sie in ihrem Diskussionsbeitrag einerseits begeisterte Freude und Dankbarkeit darüber aus, in verschiedenen Berufslaufbahnen erfolgreich gewesen zu sein, zeigte sich aber andererseits leidenschaftlich verärgert über einen jungen Ex-Mitarbeiter, der kürzlich wegen eines attraktiveren Stellenangebots bei ihr gekündigt hatte.

Sicherheit und Flexibilität

Eine Reihe von Rednern war sich darin einig, dass man beides brauche, sowohl Sicherheit als auch Flexibilität. Hans Geser vom soziologischen Institut der Universität Zürich sagte, man könne nur in angstfreien Situationen flexibel sein. Laut Ulrich Bremi, Verwaltungsratspräsident der Swiss Re, seien viele Probleme mit Flexibilität auf der Managementebene zu suchen. Man müsse die Manager oft zur Fortbildung zwingen, meinte der Vorsitzende der Geschäftsleitung von IBM Schweiz, Peter Quadri, kritisch. Peter Hasler, Direktor des Schweizer Arbeitgeberverbands, bedauerte, dass es zu wenig Frauen in Managerpositionen gebe, da diese die heute gesuchte soziale Kompetenz vermehrt mitbrächten. Regula Rytz vom Schweizer Gewerkschaftsbund erneuerte daraufhin die Forderung nach mehr Kinderbetreuungseinrichtungen, um es Frauen zu erleichtern, Beruf und Familie unter einen Hut zu bringen. Die Beiträge aus San Francisco thematisierten den kulturellen Unterschied zwischen den USA und der Schweiz. In den USA seien Flexibilität und Selbstverantwortung kulturell stark verankert, und ohne die *hire&fire*-Mentalität der dortigen Unternehmen wäre beispielsweise der Technologieboom der Neunzigerjahre im Silicon Valley kaum denkbar gewesen.

Der Bericht der Tagung ist auf der Website der Universität Zürich am 20. April 2004 erschienen. www.unipublic.unizh.ch/campus/uni-news/2004

Die weiteren Veranstaltungen in der Reihe «Das Ende der Gemütlichkeit» sind wie folgt terminiert:

Dienstag, 1. Juni

Jenseits von Arbeit und Rente?
Über die demographische Herausforderung

Dienstag, 14. September

Ist die Evolution der Natur vorbehalten?
Über Forschung am Menschen

Donnerstag, 7. Oktober

Welche Lebensqualität wollen wir?
Über Wissenschaft und Zivilgesellschaft

Montag, 15. November

Carte Blanche
Über ein Thema, das 2004 bewegte

Das vollständige Programm mit Anmeldeformular sowie weitere Berichte finden Sie unter www.sagw.ch

Nachwuchstagung Phil.Alp'04: Junge Alpenforscherinnen und -forscher ausgezeichnet

Thomas Scheurer, Interakademische Kommission Alpenforschung Schweiz (ICAS)

Zum Abschluss der 3. Nachwuchstagung in der Alpenforschung Phil.Alp vom 11./12. März 2004 in Sitten konnte ICAS-Präsident Iwar Werlen 4 junge Forschende für die besten Präsentationen in den Kategorien Dissertation, Diplomarbeit und Forschungsplatz Wallis auszeichnen (siehe Kasten).

Die Juroren Emmanuel Reynard, Daniel Cherix, Erwin Stucki (alle Lausanne), Rafael Matos (Sierre) und Gerhart Schmidt (Brig) hatten 28 Präsentationen* zu bewerten (Kriterien: Aufbau/Klarheit, Wissenschaftlichkeit/Originalität, Gesamteindruck). Durch das erfreulich hohe Niveau der Vorträge – inhaltlich und didaktisch – fiel ihnen die Wahl nicht leicht.

Die Tatsache, dass die Preise ausnahmslos an naturwissenschaftliche Präsentationen verliehen wurden, warf nach der Tagung die Frage auf, wie weit Präsentationen zu natur- bzw. zu geisteswissenschaftlichen Themen gleichberechtigt beurteilt werden können und welchen Einfluss die Zusammensetzung der Jury dabei hat. Bis zur nächsten Austragung im Jahre 2006 gilt es, dafür eine befriedigende Lösung zu finden. Voraussetzung ist aber in jedem Fall eine genügend grosse Auswahl guter Präsentationen zu kultur-, sozial- und geisteswissenschaftlichen Themen.

Noch vorher plant das Forschungsprogramm «Landschaften und Lebensräume der Alpen» (NFP48) 2005 eine ähnliche Tagung für Forschende, welche im

Rahmen dieses Programms eine Doktor- oder Diplomarbeit ausgeführt haben.

Zwei Bemerkungen noch zur diesjährigen Tagung: Bedauerlicherweise sind keine Kandidaturen aus Fachhochschulen eingegangen. Die ICAS hofft, dass dies in zwei Jahren anders sein wird! Dagegen wurden 17 der 29 Präsentationen von Frauen vorgeführt. Es bleibt zu hoffen, dass einige der Teilnehmerinnen ihre wissenschaftliche Laufbahn zu Themen der Alpenforschung fortsetzen werden!

Phil.Alp-Auszeichnungen 2004

Dissertationen: Andrea Corinna Mayer (Davos): Waldweide und Lawinenschutz. Neubewertung der Mehrfachnutzung von Gebirgswäldern, durchgeführt an der ETH Zürich, Institut für Nutztierwissenschaften (Prof. Michael Kreuzer) und am SLF Davos (Dr. Veronika Stöckli).

Diplomarbeiten: Michelle Bollschweiler (Fribourg) und Melanie Ehmisch (Frankfurt): Frequenzanalyse von Murgangereignissen anhand dendro-geomorphologischer Untersuchungen: Murkegel Bruchji, Blatten bei Naters, Wallis, durchgeführt am Geographischen Institut der Universität Freiburg (Prof. Michel Monbaron) und am Institut für physische Geographie, Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt.

Prix Valais (vergeben durch Walliser Phil.Alp-Partner): Peter Nyffeler (Bern): Jugend-Dispersion, Habitat-Selektion und Nahrungswahl während der Nestlingszeit des Uhu (Bubo bubo) im Schweizer Rhonetal, durchgeführt am Zoologischen Institut Universität Bern (Prof. Raphael Arlettaz).

* Die Zusammenfassungen der Referate sind über die ICAS-Homepage zugänglich:
<http://www.alpinestudies.ch/philalp.html>

Die Nationalen Wörterbücher auf Weiterbildungsreise

Exkursionsbericht

(zb) *Unermüdlich und teils seit vielen Jahrzehnten wird in den Redaktionen der vier Nationalen Wörterbücher (Glossaire des patois de la Suisse romande, Vocabolario dei dialetti della Svizzera italiana, Dicziunari Rumantsch Grischun und Schweizerdeutsches Wörterbuch) die Arbeit verrichtet, die die Grundlage für die Dokumentation des sprachlichen Erbes der vier Sprachregionen der Schweiz sein wird.*

Im März hatten 14 Vertreterinnen und Vertreter der Wörterbücher anlässlich einer dreitägigen Exkursion die Gelegenheit, den Kolleginnen und Kollegen in ähnlichen Projekten über die Schulter zu schauen. Die Reise führte nach Kaiserslautern, Trier und Saarbrücken, alles Städte, die nahe der französischen Grenze im moselfränkischen Raum liegen und durch ihre Nähe zum romanischen Sprachraum für Linguisten ganz besonders interessant sind.

In Kaiserslautern empfingen Dr. Maria Besse und Prof. Wolfgang Haubrichs die Gruppe und führten ihr «Wörterbuch der deutschen Winzersprache» vor – wobei «Buch» hier symbolisch zu verstehen ist, denn die Chefredaktorin überraschte mit einer interaktiven Präsentation ihres Projektes, das sich ganz auf die Verwendung neuer Medien stützt. So wird ein Lemma am Computer etymologisch und mittels dazugehörigem Bild erklärt. Gleichzeitig kann der Eintrag auch noch akustisch abgerufen werden und wird so in einen multimedialen Kontext gestellt.

Ganz auf Computertechnologie wird auch im Projekt «Digitalisierung des Grimmschen Wörterbuches» bei Prof. Kurt Gärtner in Trier gesetzt. Dieses Wörterbuch ist mit seinen 32 Bänden und über



Prof. Dr. Kurt Gärtner arbeitet am Projekt «Digitalisierung des Grimmschen Wörterbuches».

100 Jahren Entstehungszeit das herausragendste Werk deutschsprachiger Lexikographie, stellte aber ob dieser schieren Grösse für die Digitalisierung eine riesige Herausforderung dar. Mittlerweile ist das Wörterbuch auf dem Internet abrufbar, dies nachdem es in China elektronisch erfasst und in Trier in eine Datenbank konvertiert worden war. Insgesamt bieten sich mit der computergestützten Nutzung von Wörterbüchern zahlreiche Vorteile

gegenüber dem ursprünglichen Medium; beispielsweise können Querverweise direkt verknüpft werden, während man im Buch blättern muss oder gar einen anderen Band benötigt.

Auf der dritten Etappe der Reise in Saarbrücken wurde die Gruppe nicht von Datenbanken, sondern von hunderten von Zettelkästen empfangen, in denen die von Prof. Max Pfister und seinen Mitarbeitenden in akribischer Kleinarbeit gesammelten Wortschatzbelege lagern. Hier wird am «Lessico Etimologico Italiano» gearbeitet, das sich zur Aufgabe stellt, den Wortschatz des Italienischen in einen gesamtromanischen Zusammenhang zu stellen. Das Projekt befindet sich derzeit bei Buchstabe C, bis zum Abschluss der veranschlagten 30 Bände werden daher noch einige Jahrzehnte vergehen.

Für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Exkursion bot sich während der drei Tage ein eindrücklicher Anschauungsunterricht, wie die Arbeit bei anderen Wörterbuchprojekten abläuft. Und auch für Laien wurde deutlich, welch grosses Engagement hinter den Bänden steht, die nach jahrzehntelanger Arbeit schliesslich in den Bücherregalen stehen.

Zwei der drei erwähnten Projekte kann man auch auf dem Internet besuchen:

Wörterbuch der deutschen Winzersprache:
www.winzersprache.de

Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm:

www.dwb.uni-trier.de/index.html



Die Teilnehmer während einer Pause in Gespräche vertieft: vorne links der Präsident der SAGW und der Kommission der Nationalen Wörterbücher, Prof. Dr. Roland Ris, der ebenfalls an der Weiterbildungsreise teilnahm. Fotos: Thomas Schares, Universität Trier.

Akkreditierung und Qualitätssicherung: Zwei Geschwindigkeiten vermeiden

Bericht der Frühjahrestagung der SAGW, Bern (Gurten), 29. April 2004

(mz) Rund 100 Personen haben am 29. April an der von der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) gemeinsam mit dem Organ für Akkreditierung und Qualitätssicherung organisierten Tagung zum Thema «Akkreditierung und Qualitätssicherung in den Geistes- und Sozialwissenschaften» teilgenommen. Experten sowie Vertreter von Hochschulen, die sich bereits entsprechenden Verfahren unterzogen haben, räumten hier und dort bestehende Vorbehalte überzeugend aus.

Der europäische Hochschulraum, dessen Aufbau mit der Umsetzung der Bologna-Deklaration bis spätestens 2009 abgeschlossen werden soll, setzt die Vergleichbarkeit der Studienangebote und -anforderungen voraus. Akkreditierungs- und Qualitätssicherungssysteme, die bis 2005 in allen Ländern eingerichtet werden müssen, sollen dies gewährleisten. In der Schweiz nimmt diese Aufgabe das 2001 gegründete Organ für Akkreditierung und Qualitätssicherung (OAQ) wahr.

Über die für die Schweiz gültigen Verfahren und Bestimmungen informierte der Direktor des OAQ, Rolf Heusser. Obligatorisch müssen die von den Universitäten eingeführten Qualitätssicherungssysteme alle vier Jahre extern überprüft werden. Die Akkreditierung von einzelnen universitären Einheiten und Studienprogrammen ist hingegen freiwillig und erfolgt auf Antrag der Hochschule. Bis heute liegen dem OAQ entsprechende Anträge aus den Natur- und Wirtschaftswissenschaften sowie der Medizin vor. Hingegen ist noch kein Antrag aus dem Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften eingegangen.

Experten aus Belgien (Dirk van Damme), England (Fiona Crozier) und

den Niederlanden (Ton Vroeijenstijn) zeigten die internationale Dimension der Akkreditierung auf. Im Rahmen von europäischen Netzwerken wie der «Joint Quality Initiative» des «European Consortium for Accreditation» wird gegenwärtig die Systematisierung, Entwicklung und Harmonisierung der Kriterien und Verfahren vorangetrieben. Einheitliche Qualifikationsdeskriptoren, so Rudolf Nägeli, bis vor kurzem Projektkoordinator bei der Schweizerischen Hochschulrektorenkonferenz (SHRK), ersetzen den «Mythos» Qualität zunehmend durch objektivierbare und beschreibbare Qualitäts-Konzepte. Überdies zeichnet sich gesamteuropäisch ein Trend von der bisherigen Angebotsorientierung zu einer verstärkten Nachfrageorientierung beim Studienangebot ab. Entsprechend findet der Prozess denn auch die Unterstützung der Studierenden, wie Stefan Bienefeld, ehemaliger Vorsitzender der National Unions of Students in Europe, hervorhob. Klare Vorteile aus studentischer Sicht sind der Gewinn an Transparenz, welcher die Wahl des Studienortes erleichtert, und die Anerkennung von im Ausland erbrachten Studienleistungen.

Die Praxisberichte von Gutachtern (Dietmar Braun) und Universitätsvertretern (Jochen Mecke), die sich bereits entsprechenden Verfahren unterzogen haben, entkräfteten schliesslich hier und dort geäusserte Einwände, Vorbehalte und Kritiken weitgehend. Dirk van Damme wie Dietmar Braun unterstrichen, dass von einer «Nivellierung gegen unten» nicht die Rede sein kann. Zu erfüllen sind nicht minimale Standards, sondern substantielle Anforderungen, und überdies sei der Wille aller Beteiligten ausgeprägt, sich zu verbessern. Als Lern- und Reflexionsprozess, welcher das Nachdenken über das eigene Fach, dessen Ziele und Mittel stimuliert, charakterisierte Jochen Mecke denn auch den Akkreditierungsprozess. Nicht Uniformierung, Normierung und Standardisierung seien die Folge, eine Gefahr, die durch den Verzicht auf eine Bewertung der Studieninhalte ohnehin gering ist, sondern ein systematisches Nachdenken über das eigene Tun, was massgeblich zur Förderung der Qualität beitrage. Als «formelles und öffentliches Statement» trägt die Akkreditierung nicht zuletzt dazu bei, die soziale und politische Relevanz eines Studienganges auszuweisen. Rudolf Walser (Economiesuisse), welcher aus Sicht der Wirtschaft Stellung nahm, liess denn auch keine Zweifel offen, dass weder Wirtschaft noch Politik gewillt sind, die Universitäten von ihrer Rechenschaftspflicht zu entbinden.

Experten, Hochschuldozenten, Studenten und Wirtschaftsvertreter waren sich einig, dass die Forderung nach

Öffentlichkeit, Transparenz und Berechenbarkeit des universitären Angebotes legitim ist und das Akkreditierungsverfahren wesentlich zu deren Einlösung beitragen kann. Es besteht jedoch die Gefahr, dass gerade die unter einem besonderen Legitimationsdruck stehenden Geistes- und Sozialwissenschaften mit Skepsis und Ablehnung auf diese Anforderungen reagieren werden. Wie erwähnt, ist bisher beim OAQ noch kein Antrag aus dem Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften eingegangen. In Deutschland wurden bisher 89 wirtschaftswissenschaftliche und 84 naturwissenschaftliche Studiengänge akkreditiert, jedoch bloss 38 geisteswissenschaftliche. Eine kritische Grundhaltung, die Vielfalt des disziplinären Verständnisses in den Geisteswissenschaften und die von den Lehrenden in Anspruch genommene Autonomie begründen für Antonio Loprieno, Ordinarius für Ägyptologie an der Universität Basel, die ablehnende Haltung. Gewiss ist jedoch, dass zwei Geschwindigkeiten bei der Akkreditierung für die Geistes- und Sozialwissenschaften nur von Nachteil sein können. Sollen zudem die Verfahren ein gemeinsames Selbstverständnis fördern und damit einen Beitrag zur Überwindung der vielfach beklagten und kritisierten Fragmentierung leisten, so wäre dies im Interesse der Geistes- und Sozialwissenschaften.

Weitere Informationen finden Sie unter www.sagw.ch

Climate Change and human behaviour: New insights in Global Change research

Gabriele Müller-Ferch, ProClim; zb

On April 5, 2004, about 220 participants in the field of Global Change research met in Berne for the fifth Swiss Global Change Day organised by ProClim (Forum for Climate and Global Change at the Swiss Academy of Sciences). Participants represented a large field of disciplines, including not only geologists, climate experts, biologists, but also sociologists and psychologists.

The meeting was structured into a number of speeches followed by a round table of experts and a 'provocateur' whose function was to kick off a debate by setting up a hypothesis or a few statements. The 'provocateurs' were: Rudolf Burger from the Bernese local newspaper 'Der Bund', Barbara Göbel, director of IHDP (International Human Dimensions Programme), and Hans-Peter Fricker, CEO WWF Switzerland.

Several speakers stressed that, for instance, geological and climatic data substantiate that the current global warming is a highly unusual phenomenon over the last centuries and even over a longer time scale. Tom Crowley (Duke University Durham) showed models which suggest that before 1850 most of the climatic variations were forced by changes in volcanism and the sun, whereas only greenhouse gas increases can explain the drastic 20th-century temperature increase. Projections for the future indicate that unless a dramatic change is made in restricting greenhouse gas emissions, by 2100 AD temperatures are likely to rise to levels not experienced for millions of years.

Similarly, the temperature increase is reflected in mountain glaciers as

Wilfried Haeberli from the University of Zurich pointed out. During the hot and dry summer of 2003, the glaciers of the European Alps have lost 5 to 10% of their volume. Data strongly suggest that the anthropogenic influences account for a major impact on the glacier shrinkage.

Karin Lochte from the University of Kiel examines the interconnections of ocean, land and atmosphere affecting climatic changes, for instance she stated that already relatively small changes in freshwater input have interrupted the thermohaline circulation on the North Atlantic. It is likely that human impact on soils and vegetation cover may influence the delicate balance between ocean and land.

A slightly more interdisciplinary perspective on Global Change research was given by Rik Leemans from the University of Wageningen and Heinz Gutscher (University of Zurich). Leemans presented a project aiming at an integrated assessment of global change 'The millennium Ecosystem Assessment' launched by the United Nations in 2001. This four-year work programme has taken up the challenge to comprehensively assess the consequences of environmental change in ecosystems, ecosystems services and

human well-being. Hence, Leemans pointed out, it has become a scientific objective to better understand the complex linkages between global change phenomena and human well-being.

Heinz Gutscher outlined in his speech a social scientific approach to global change issues. He posits that a sufficient level of social thrust and social capital is a prerequisite for a transformation of traditional patterns and behaviours of individuals, groups and networks that may lead to solving our environmental challenges. Combining efficiency strategies with sufficiency strategies can help us to spare natural resources. Efficiency can be increased by technological innovation, however, it needs to be ensured that efficiency gains are not outweighed by increased consumption. According to Gutscher, to some extent, it seems possible, that material consumption can be uncoupled from improvements in human well-being through the building of social capital. This thesis suggests that research into social behaviour cannot be neglected in the broad field of global change issues.

The interdisciplinarity reflects also in the broad variety of posters which had been submitted. Each year, junior scientists in the field of global change are invited to present their research on a poster to a wider audience. A jury makes a selection of the best posters and grants them a travel award worth CHF 1000.– for the winners' attendance at a scientific meeting of their choice.

The posters were submitted in four different categories: IHDP (International Human Dimensions Programme), WCRP (World Climate Research Programme), IGBP (International Global Geosphere

Biosphere Programme) and DIVERSITAS (international programme of biodiversity).

The following posters were awarded:

IHDP (8 posters; award sponsored by the Swiss IHDP Committee):

- Britta Allgöwer, Univ. of Zurich, Geographical Institute: «Can Long-term Wildland Fire History help to Design Future Fire and Landscape Management? – An Approach from the Swiss Alps»

WCRP [19 posters presented; awards sponsored by the ACP (Commission for Atmospheric Chemistry and Physics) and ProClim-]:

- Harald Sodemann, ETH Zurich, IACETH: «Source Regions and Variability of Tropospheric Moisture Transport to Greenland»
- Aurel Schwerzmann, ETHZ, VAW: «New Method to reconstruct the Accumulation-Rate History: Vertical Tracking of Markings scratched into the Ice in a Borehole»

IGBP (23 posters; awards sponsored by the Swiss IGBP Committee):

- Anna Nele Meckler, ETHZ, Geological Institute: «N₂-Fixation: The Balancing Force in the Marine Nitrogen Cycle»
- Sonja Keel, PSI: «Routes and Rates of C-Input in a temperate deciduous Forest demonstrated by a large Scale 13 C Tracer Experiment»

DIVERSITAS (6 posters; award sponsored by the Swiss Biodiversity Forum, SANW):

- Christian Rixen, WSL: «Biodiversity Matters in a Changing Climate: Lessons from Arctic Tundra Communities»

Jahresbericht 2003 in neuem Kleid

Der Jahresbericht 2003 der SAGW ist erschienen. Auffällig am aktuellen Bericht ist das neue Erscheinungsbild. Inhaltlich sind folgende Themen nachzulesen:

- Tätigkeitsbericht der Akademie und Finanzen
- Zusammenfassung über die Aktivitäten der Mitgliedgesellschaften
- Adressteil mit allen Mitgliedgesellschaften, Kommissionen, Kuratorien und Unternehmen sowie Mitarbeitende und Vorstand der Akademie

Die Jahresberichte von all unseren Mitgliedern sind ab sofort unter folgenden Internetadressen nachzulesen:

www.sagw.ch/jahresbericht
www.assh.ch/rapport-annuel

*Bestellen Sie den Jahresbericht der SAGW gratis bei Daniela Ambühl,
Tel. 031 313 14 52 oder E-Mail
ambuehl@sagw.unibe.ch*

Wechsel in den Mitglied- gesellschaften

Schweizerische Gesellschaft Mittlerer Osten und Islamische Kulturen

Dr. phil. Elke Kaschl Mohni, vom «Research and Outreach at the Institute for Mediterranean Studies» (ISM) an der Università della Svizzera Italiana, ist die neue Präsidentin der SGMIOK. Sie übernimmt die Nachfolge von Dr. Daniela Meier.

Schweizerische Amerikanisten-Gesellschaft

Prof. Dr. Claude Auroi, tätig am I.U.E.D. in Genf, übernimmt das Amt des Präsidenten von Prof. Dr. Louis Necker.

Der scheidenden Präsidentin und dem scheidenden Präsidenten danken wir für die wertvolle Arbeit und wünschen ihren Nachfolgern alles Gute. Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit.

Berichtigung

Im Bulletin 1/2004 erschien an dieser Stelle ein Bericht über den Abschluss des Sprachatlas der deutschen Schweiz. Irrtümlicherweise wurde dabei Peter Haenger als Autor des Artikels genannt. Dies ist nicht richtig: Es handelt sich vielmehr um einen Presstext des Schweizerischen Nationalfonds. Wir bedauern das Versehen.

graubünden

Der Forschungsplatz Graubünden – Potenzial und Perspektiven

(mz) Die Memopolitik steht im Zentrum der diesjährigen Jahresversammlung der SAGW, welche vom 17.–19. Juni 2004 in Chur abgehalten wird. Im Rahmen von zwei Veranstaltungen, die am 17. und 18. Juni über die Bühne gehen, wird der Frage nachgegangen, was wie und in welcher Form dokumentiert werden soll. Im Folgenden gehen wir auf die Herausforderungen ein, mit welchen sich die im Bereich der Dokumentation tätigen Institutionen konfrontiert sehen. Einzelne, mit der SAGW verbundene Institutionen, die mit dieser Aufgabe im Kanton Graubünden befasst sind, stellen wir Ihnen vor.

Die Dokumentation und Erforschung der Alltagskultur sieht sich heute mit einer ganzen Reihe von Problemen konfrontiert. Diese werden an der für den 17. Juni geplanten Tagung thematisiert. Dabei stehen die folgenden Fragestellungen im Vordergrund:

- Wie in allen Bereichen werden aufgrund des beschleunigten sozialen Wandels immer grössere Bestände des Alltagslebens immer schneller Teil eines kulturellen Erbes, welches es zu dokumentieren gilt, wollen wir vergangene Lebenswelten mit ihren Praktiken und ihrem Wissen in Zukunft noch verstehen. Damit stellt sich die Frage, was dokumentiert werden soll und was dem definitiven Vergessen anheim fallen soll.
- Dokumentation macht jedoch nur insoweit Sinn, als die historischen

Bestände auch in Forschung und Lehre bearbeitet werden. Damit stellt sich die Frage, wie die historisch gewordenen Bestände zu dokumentieren sind, damit der lebendige Zusammenhang zu Forschung und Lehre gewahrt werden kann.

- Der oben genannte Punkt führt zu einer weiteren Problemstellung: Ein guter Teil der dokumentarischen Arbeit zur Bewahrung des kollektiven Gedächtnisses der Schweiz wird von Disziplinen geleistet, die an den Universitäten schwach verankert sind: Dies gilt für die Volkskunde ebenso wie für die Numismatik, für die Schweizer Kunstgeschichte ebenso wie für die Namenskunde. Dass die mit der Dokumentation befassten Institutionen ausseruniversitär angesiedelt sind, verschärft die Problema-

tik. Was kann also getan werden, um die Verbindung zwischen Dokumentation und Reflexion zu stärken, um dafür zu sorgen, dass in einem zunehmend auf den internationalen Mainstream ausgerichteten universitären Lehr- und Forschungsbetrieb die Schweiz als Forschungsgegenstand wieder vermehrt Beachtung findet?

- Die mit der Bewahrung des kollektiven Gedächtnisses befassten Institutionen sind in ihrer überwiegenden Mehrheit von unterkritischer Grösse und oft monodisziplinär ausgerichtet oder mit der Dokumentation eines Objektbereichs befasst. Auf kleinstem Raum wird damit isoliert gesammelt und dokumentiert, was eigentlich zusammengehört und seine Bedeutung erst als Ganzes zu entfalten vermag. Keine der Institutionen ist denn auch in der Lage, als Gravitationszentrum für Forschung und Lehre zu wirken.
- Schliesslich ist der Bund gegenwärtig im Begriff, eine Memopolitik für die Schweiz zu definieren. Heute beschränkt sich der Auftrag auf die dem Bund direkt unterstellten Institutionen. So besteht die grosse Gefahr, dass das reiche kulturelle Erbe, welches von den Kantonen und Kommu-

nen betreut und gepflegt wird, zuerst aus den Traktanden und dann «aus den Finanzen» fällt. Dies entspricht auch der Logik des Neuen Finanzausgleichs, vor dessen negativen Auswirkungen auf den gesamten Bereich der Kultur namhafte Experten warnen.

Was am Vortag theoretisch reflektiert wurde, soll am 18. Juni unter dem Titel «Forschungsplatz Graubünden – Potenzial und Perspektiven» an einer öffentlichen Podiumsdiskussion an einem konkreten Beispiel diskutiert werden. Der Kanton Graubünden verfügt über eine ausserordentlich reiche Kultur- und Sprachlandschaft. Ein ausgereiftes Konzept, die verschiedenen Institutionen in einer rätischen Akademie zusammenzuschliessen, lag zu Beginn der 1980er-Jahre vor, wurde jedoch nie umgesetzt. Heute bereichert eine Fachhochschule, welche den einzigen Diplomstudiengang für «Information und Dokumentation» in der Schweiz anbietet, den Forschungsplatz Graubünden. Vor Ort sind damit alle Elemente, welche für die zu führenden Debatten von Bedeutung sind – mögen sie für die nötige Bodenhaftung und den erwünschten Praxisbezug sorgen.

Das detaillierte Programm finden Sie unter www.sagw.ch

Une future mémopolitique pour la Suisse

(gro) La politique de la mémoire sera un des grands thèmes discutés lors des rencontres organisées à Coire dans le cadre de l'assemblée annuelle de l'ASSH et tout particulièrement lors de la manifestation du jeudi 17 juin consacrée à la «documentation». En 2001, la conseillère fédérale R. Dreifuss, mandata l'Office fédéral de la culture (OFC) de fixer les bases d'une politique de la conservation de la mémoire en Suisse. En effet, la Suisse accusait un réel retard dans ce domaine par rapport aux pays voisins. Dans ses conclusions, un premier groupe de travail constata la nécessité de ne pas limiter une mémopolitique suisse aux seules actions de la Confédération. Or qu'en est-il en 2004? L'ASSH est reconnaissante au professeur Peter Knoepfel, impliqué dès les premières réflexions sur cette politique publique, d'avoir accepté de répondre à quelques questions.

Monsieur Knoepfel, des différents acteurs de cette politique publique, les producteurs, les conservateurs, les usagers de l'informations, lesquels sont réellement associés à la programmation de la politique de la mémoire en Suisse?

Peter Knoepfel: Les réflexions sur une politique de la mémoire sont d'une importance fondamentale en Suisse, puisqu'il s'avère urgent de jeter les bases conceptuelles pour la création d'une nouvelle structure institutionnelle permettant de gérer la conservation à long terme du patrimoine documentaire.

Il est important de souligner qu'il n'existe pas encore dans notre pays une politique coordonnée de la mémoire, les efforts dans ce sens étant aux tous premiers pas: des discussions au sein de groupes de travail et une pré-enquête en cours.

La Bibliothèque nationale a mis sur pieds et dirige un groupe de travail restreint réunissant les délégués des acteurs prioritairement concernés par cette thématique: l'Office fédéral de la culture, les Archives fédérales, l'Office fédéral de

la communication, l'ETH, Memoriav, la Commission de la BN et un expert externe (M. Knoepfel).

Un deuxième groupe de réflexion élargi regroupe d'autres importants acteurs de l'administration fédérale concernés par la Memopolity, ainsi que des organismes indépendants qui constituent des acteurs incontournables dans la préservation de documents de différente nature: le réseau Alexandria, la Chancellerie fédérale, l'Office fédéral de l'éducation et de la science, la Cinémathèque suisse, la Phonothèque nationale, la Fondation suisse pour la photographie, SRG SSR idée suisse, les Hautes études internationales, l'Institut suisse pour l'étude de l'art, le Musée national et la Bibliothèque militaire.

L'étude que nous menons à l'Idheap sur mandat de la Bibliothèque nationale constitue une première enquête visant à cerner les différentes facettes de la problématique en passant d'abord à travers l'identification des institutions et des offices concernés par la question de la production et de la conservation de données, l'identification des différents supports sur lesquels celles-ci sont fixées et transmises,

l'analyse de l'étendue des principales difficultés auxquelles ces institutions doivent faire face (notamment le manque de place chronique et le détérioration des supports), pour arriver ensuite à la création d'un modèle conceptuel de la politique de la mémoire nationale qui puisse répondre aux attentes et aux exigences actuelles. Le terme de cette pré-enquête est prévu pour fin 2004.

Comment pensez-vous pouvoir concilier les points de vue des instances fédérales, cantonales, communales lors de l'élaboration de cette politique publique?

Les réflexions sur la politique de la mémoire se limitent dans un premier temps au niveau national, Madame la conseillère fédérale Ruth Dreifuss ayant souligné en novembre 2001 les difficultés qu'une étude à trop grande échelle pourrait comporter. Néanmoins, un élargissement aux niveaux cantonal et communal sera par la suite indispensable. Un autre niveau fondamental à prendre en considération dans un deuxième temps est le secteur privé: une grande partie des documents constituant la mémoire de notre pays sont en effet dans les archives d'institutions ou acteurs privés, dont le contenu nous est en grande partie inconnu.

Quel serait le processus idéal de sélection ou le processus le plus apte à être accepté?

La question de la sélection des informations à conserver à long terme, c'est-à-dire de ce qui est digne d'être mémorisé, est le

point central de toute la réflexion sur la politique de la mémoire et l'objet de notre étude: le manque de place constitue le problème principal des opérateurs qui travaillent dans ce domaine et est le déclencheur du débat actuel dans plusieurs secteurs (archives, bibliothèques, musées, cinémathèque, etc.). Le point de départ de la création d'une politique de la mémoire consiste alors dans la mise au point d'une proposition de sélection et de choix des documents à conserver qui soit politiquement acceptable par tous les acteurs. Cette sélection dépend de la définition qui est attribuée au concept de «patrimoine national».

Quelles seront les institutions chargées de conserver ce qui aura été sélectionné?

Une politique de la mémoire nécessite la révision de l'organisation du partenariat entre les acteurs concernés. Trois variantes, parmi lesquelles la dernière a été retenue, sont possibles:

- 1) La variante *Loosely coupled network*: elle consiste en la création d'une structure décentralisée de coordination, laissant une grande autonomie aux institutions chargées de conserver des documents spécifiques (les opérateurs). La fonction de régulateur serait prise en charge par l'ensemble des institutions.
- 2) La variante *Behörde mit Regulator- und Steuerungsfunktion*: elle consiste en la création d'un nouvel Office fédéral chargé de rassembler et gérer tous les acteurs chargés de conserver les documents constituant la mémoire nationale.

3) La variante *Reines Regulatormodell*: il s'agirait d'instaurer une véritable commission de régulation chargée de coordonner les actions des différents acteurs. Dans ce cas de figure les fonctions d'opérateur et de régulateur sont clairement distinctes. Le régulateur serait chargé entre autres de s'occuper des différentes phases qui conduisent à la sélection des documents (de leur production jusqu'à la mise à disposition du public): la «mémorisabilité» (c'est-à-dire ce qui peut être mémorisé), la dignité à la

mémorisation, la mémorisation réelle sous forme de stockage et le degré d'accessibilité au public des données collectionnées.

Cette dernière variante paraît comme la plus appropriée et apte à répondre aux besoins actuels et futurs, en particulier car elle n'est pas trop lourde et intègre la collaboration avec les cantons, les communes et les privés.

Interview: Gilles Roulin

Das Lexicon Istorice Retic und die Forschungslandschaft Graubünden

Silvio Margadant, Staatsarchivar und Wissenschaftlicher Berater HLS/LIR

Lexikografische Werke können in der Regel nicht eigene Grundlagenforschung betreiben, sondern geben den aktuellen Forschungsstand zur Zeit ihrer Bearbeitung wieder. Dies gilt auch für das Lexicon Istorice Retic, kurz LIR genannt, das sozusagen als rätoromanischer Ableger des Historischen Lexikons der Schweiz zur Zeit im Entstehen begriffen ist. Welches sind nun die Grundlagen, auf die sich der Redaktor und die Autoren des LIR abstützen?

Die historische Forschung im weitesten Sinn wird in Graubünden einerseits von staatlichen und halbstaatlichen Institutionen, andererseits von Vereinen und privaten Wissenschaftlern betrieben und gefördert. Der Kanton Graubünden ist geprägt von der Vielfalt der Regionen, der Sprachen, der Konfessionen, der Menta-

litäten. Diese Vielfalt kommt auch in der bündnerischen Forschungslandschaft zum Ausdruck:

Neben den vor allem in der Kantonshauptstadt angesiedelten staatlichen Kulturinstitutionen sind es die Sprachvereinigungen, die ihre spezifischen Forschungen ermöglichen, während das konfessionelle Moment Gott sei Dank seine Bedeutung weitgehend verloren hat.

Das LIR stützt sich bei der Erarbeitung der einzelnen Artikel zu einem wesentlichen Teil auf Institutionen der kantonalen Verwaltung ab.

Der Archäologische Dienst Graubünden wertet die durch seine Grabungen gewonnenen Befunde regelmässig wissenschaftlich aus, sei es durch Beiträge in seinem gemeinsam mit der Kantona-

len Denkmalpflege herausgegebenen Jahresbericht, sei es durch Publikationen in Fachzeitschriften.

Das Staatsarchiv Graubünden kann als eine der Drehscheiben der bündnerischen Geschichtsforschung bezeichnet werden. Hier liegen die meisten schriftlichen Quellen zur Bündner Geschichte vom Spätmittelalter bis in die jüngste Vergangenheit. Einerseits stellt das Staatsarchiv seine Bestände den Forschenden in seinem Lesesaal zu Verfügung, zum andern vermittelt es einem weiteren Publikum Informationen durch eigene Publikationen und Editionsprojekte. Zu nennen sind insbesondere das Bündner Urkundenbuch, dessen 5. Band, der den Zeitraum 1328 bis ungefähr 1352 abdeckt, im Jahre 2005 erscheinen wird. Ein weiteres Editionsprojekt beschäftigt sich mit den Jahrbüchern, Urbaren und Rödeln Graubündens, während in der bis anhin 13-bändigen Reihe «Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte» verschiedene historische Themen wissenschaftlich abgehandelt werden.

Eine wichtige Funktion in der bündnerischen Forschungsszene kommt auch der Kantonsbibliothek Graubünden als Knotenpunkt eines kantons- und landesweiten Bibliotheksverbundes zu.

Eine weitere Forschungsdrehscheibe ist das Institut für Kulturforschung Graubünden (IKG), das in den 18 Jahren seines Bestehens mit finanzieller Unterstützung des Bundes und des Kantons eine grosse Anzahl von Projekten lanciert und realisiert und in entsprechenden Publikationen bekannt gemacht hat. Das bedeutendste Projekt war die Herausgabe des vierbändigen Handbuchs der Bündner Geschichte, das 2000 in einer deutschen und italieni-

schen Ausgabe erschienen ist, gefolgt von einer einbändigen rätoromanischen Version, der in Rumantsch grischun geschriebenen «Istorgia grischuna». Das IKG ist Mitherausgeber des Bündner Monatsblattes, einer historisch-volkskundlichen Zeitschrift, und wirkt als Bindeglied zwischen der Bündner Forschungsszene und den Universitäten.

Diese Funktion wird auch vom Institut des «Dicziunari Rumantsch Grischun» (DRG) wahrgenommen, dessen primäre Aufgabe die Herausgabe eines Wörterbuches der rätoromanischen Sprache ist. Demnächst erscheint der 11. Band, der bis zur Buchstabengruppe *Mah* reicht. Das DRG spielt als Instrument der rätoromanischen Linguistik eine wichtige Rolle für die Spracherhaltung.

Ähnliches lässt sich auch von den Sprachvereinigungen Romanisch- und Italienischbündens sagen, der «Lia Rumantscha» mit ihrer Publikationsreihe «Annalas da la Societad Retorumantscha» und der «Pro Grigioni Italiano», deren Organ die «Quaderni Grigionitaliani» sind. Diese beiden Periodika bilden ein beliebtes Forum für die Publikation wissenschaftlicher Abhandlungen, aber auch literarischer und volkskundlicher Beiträge.

In diesem Zusammenhang muss auch die Historische Gesellschaft von Graubünden (HGG) erwähnt werden, die mit ihrem seit über 130 Jahren erscheinenden Jahrbuch eine Vielzahl von Beiträgen zur Geschichte Graubündens publiziert hat und sich bemüht, diese durch Vorträge, Workshops und Exkursionen weiteren Kreisen näher zu bringen. Die HGG war Mitbegründerin des Rätischen Museums, das seine Schätze in einer eigenen Schriftenreihe wissenschaftlich aufarbeitet.

Mehr auf die Naturwissenschaften bezogen gilt dasselbe auch für die naturforschende Gesellschaft von Graubünden, die eng verbunden ist mit dem Bündner Natur-Museum.

In jüngster Zeit ist das Frauenkulturarchiv Graubünden gegründet worden mit dem Ziel, sich der Frauen- und Geschlechtergeschichte (Gender) anzunehmen. Ein erstes Produkt dieser Bestrebungen ist das wissenschaftliche Projekt Fraubünden, das in vier Bänden die Rolle der Frau im alten wie im gegenwärtigen Graubünden untersucht.

In diese reichhaltige Forschungslandschaft ist das «Lexicon Istorico Grischun» eingebettet. Einerseits profitiert es von

den kurz vorgestellten Institutionen, Projekten und Publikationen, andererseits leistet es aber auch einen wichtigen Beitrag zur Bereicherung der bündnerischen Geschichtsforschung, indem es beispielsweise als Schöpfer von Neologismen fungiert, d.h. neuer rätoromanischer Wörter für in der hergebrachten Sprache noch nicht vorhandene Begriffe.

Die Problematik der Vielfalt romanischer Idiome wird dadurch entschärft, dass das LIR, analog zur oben genannten «Istorgia grischuna», in Rumantsch grischun, der neuen einheitlichen Schriftsprache der Rätoromanen, geschrieben ist. Vielleicht trägt es dazu bei, die Akzeptanz dieser Sprache zu erhöhen.

LIR – Lexicon Istorico Retic

Dr. Adolf Collenberg, Leiter LIR-Redaktion, Chur

Das LIR ist Teil der Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), die von der Schweizerischen Akademie der Geisteswissenschaften und der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte errichtet worden ist. Anstelle einer integralen rätoromanischen Übersetzung des HLS hat man sich für eine einbändige Ausgabe entschieden. Diese wird in der Schriftsprache Rumantsch grischun erscheinen und das Format und den Umfang eines HLS-Bandes haben.

Gemeinsamkeiten und Unterschiede LIR/HLS

Organisatorisch: Der Leiter der LIR-Redaktion (Dr. Adolf Collenberg) ist Mit-

glied der Zentralredaktion HLS, arbeitet aber in Chur. Er ist verantwortlich für die LIR-Inhalte; für die finanziellen Belange ist die Zentralredaktion HLS zuständig, und deren Chefredaktor (Dr. Marco Jorio) hat die Gesamtleitung inne. Die Redaktion LIR umfasst den Leiter (50%-Stelle, seit 2004 75%) und den verantwortlichen Sprachredaktor Rumantsch grischun und Sekretär (Dr. Manfred Gross, 30%). Als ÜbersetzerIn arbeiten seit einigen Jahren Frau Ursulina Monn und lic.phil. Dumenic Andry für das LIR (im Zeilenhonorar).

Inhaltlich: Das LIR ist ein Lexikon Graubündens und des rätschen Raumes, d.h. grob umrissen: des geografischen Gebietes der römischen Provinz Raetia

prima und des Veltlins (ehemals untertane Region). Das LIR enthält ca. 3150 Lemmata/80 000 Zeilen, die, wie das HLS, vier Artikelkategorien umfassen: geografische (25% der Zeilen, v.a. Ortsgeschichten), biografische (33%), thematische (37%) und Familienartikel (5%). Für die Kategorien GEO/BIO/FAM übernimmt das LIR einen grossen Teil seiner Artikel vom HLS; ein kleiner Teil davon wird inhaltlich gemäss besonderem rätoromanischem oder bündnerischem Informationsinteresse redigiert (erweitert/ gekürzt/teilw. substituiert). Dieser Grundstock wird mit spezifizierenden Artikeln angereichert, die nur im LIR erscheinen und bei den biografischen ca. 45%, bei den geografischen ca. 35% ausmachen, während die Familienartikel (ca. 180) integral aus dem HLS übernommen werden. Im thematischen Teil hat das LIR ein eigenes Konzept – z.B. erscheint darin kein grosser Kantonsartikel Graubünden. Die Bündner Geschichte (räumlich und inhaltlich sehr breit gefasst) wird extensiv in einzelne thematische Einheiten aufgesplittet. Einen markanten Schwerpunkt bilden die Sprach- und Literaturgeschichte sowie die Gesangskultur von Romanischbünden, was wiederum die Aufnahme eines gewichtigen Pakets von Literaten- und Komponistenbiografien zur Folge hat.

Publikation

1999 erschien in den *Annalas da la Societad Retorumantscha* das erste der inzwischen sechs Faszikel mit je ca. 55 Ortsartikeln. Diese vorgezogene Publikation ist sehr gut aufgenommen worden. Nachdem mehr als die Hälfte des Lexikons bereits in Rumantsch grischun vorliegt, macht das

LIR nach Abschluss der Arbeiten des ICSurselva (eine rätoromanische Informatik-Firma) während der Tagung der SAGW in Chur am 18. Juni den Schritt ins Internet und wartet dabei mit einer Premiere für historische Lexika auf: die Zugriffsmöglichkeit für Blinde. Das LIR in Buchform sollte in 4–5 Jahren vorliegen.

Die Bedeutung des LIR

Das LIR ist für die Rätoromanen als umfassendes Informationsmedium – und als ihr erstes Lexikon überhaupt – sehr wichtig. Es muss (und kann) ausserdem den Beweis antreten, dass das Rumantsch grischun als Koinä anstelle der fünf schriftsprachlichen Idiome alles leisten kann, was man von einer Standardsprache erwarten darf.

Il LIR cuntegna l'istorgia politica, economica, sociala e culturala dal Grischun e dal territori anteriurmain dominà da quel ni dal linguatg rumantsch. El cumpiglia ca. 80 000 lingias: biografias (ca. 1750 lemmas), temas (ca. 550 l.), geografia (o.t. istorgias localas; ca. 650 l.) e famiglias (ca. 180 l.). Da quels artichels vegnan ina part surprindids tale quale dagl HLS, entgens vegnan modifitgads, auters (spezificaziuns) vegnan scrits aposta per il LIR. La part tematica suonda in agen concept e presenta a moda intensiva la Rumantschia (litteratura, linguatg, chant).

Das Dicziunari Rumantsch Grischun

Dr. Carli Tomaschett, Chefredaktor des Dicziunari Rumantsch Grischun (DRG)

Das Institut dal Dicziunari Rumantsch Grischun (Institut dal DRG) mit Sitz in Chur wurde im Jahre 1904 gegründet, feiert also heuer sein hundertjähriges Jubiläum.

Der Trägerverein

Träger des Instituts ist die Societad Retorumantscha, die älteste rätoromanische Vereinigung mit dem Ziel, die rätoromanische Sprache und Kultur zu fördern, zu erforschen und zu dokumentieren. Gegründet wurde die Societad Retorumantscha definitiv im Jahre 1885 (nach den ersten beiden Gründungen in den Jahren 1863 und 1870 hatte sich die Vereinigung jeweils wieder aufgelöst).

Das Mundartwörterbuch

Eines der Ziele bei der Gründung der Societad Retorumantscha im Jahre 1885 war die Veröffentlichung eines allgemei-

nen rätoromanischen Wörterbuchs, welches nach Möglichkeit den Sprachschatz aller bündnerromanischen Mundarten berücksichtigen und deuten sollte.

Vom Zeitpunkt der Zielformulierung im Jahre 1885 bis zur Gründung des Mundartwörterbuchs Dicziunari Rumantsch Grischun im Jahre 1904 vergingen aber fast 20 Jahre. Wichtige Vorarbeiten leistete ab 1899 der Indogermanist Robert von Planta (1864–1937) durch Aufnahme des Wortschatzes und Notierung der Aussprache in zahlreichen romanischen Ortschaften.

1904 war die Zeit definitiv reif dafür, die Realisierung eines rätoromanischen Mundartwörterbuchs an die Hand zu nehmen. Die Schweizerische Eidgenossenschaft und der Kanton Graubünden

gewährten jährliche Beiträge zur Finanzierung des Unternehmens. Robert von Planta schenkte der Societad Retorumantscha seine gesamten Dialektaufnahmen Romanischbündens und viele Bücher aus seiner privaten Bibliothek. Der Vorstand der Societad Retorumantscha wählte im November 1904 Florian Melcher aus S-chanf zum ersten Redaktor des Dicziunari Rumantsch Grischun. Melcher nahm seine Arbeit am 1. Dezember 1904 auf. Die Einrichtung seines Büros in Chur war der erste Schritt auf dem Weg zum heutigen «Institut dal Dicziunari Rumantsch Grischun».

Die ersten Redaktoren, Florian Melcher und Chasper Pult, vervollständigten und ergänzten die Dialektaufnahmen Plantas in Romanischbündens, ordneten das Material und verfassten Probeartikel. 1939 erschien der erste Faszikel des Dicziunari Rumantsch Grischun mit der Wortreihe A–ADEMPLAT. Im Frühling 2004 umfasst das Dicziunari Rumantsch Grischun 150 Faszikel oder 10 Bände und 5 Doppelfaszikel mit insgesamt 8815 Seiten und der Wortreihe A–MACUBA.

Die Umstellung von der herkömmlichen Redaktion mit Papier und Bleistift zur computergestützten Redaktion erfolgte im Mai 1992.

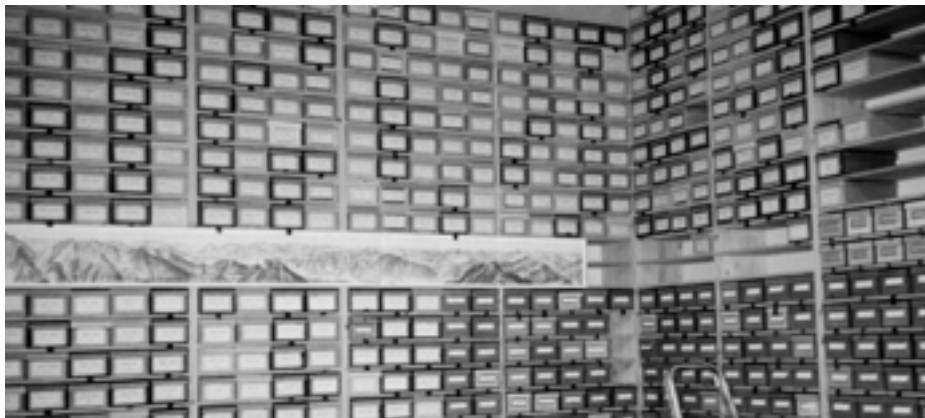
Nachdem bis Mitte der sechziger Jahre jeweils nur 1–2 Redaktoren am DRG arbeiteten, konnte die Redaktionsequipe in den letzten 40 Jahren kontinuierlich ausgebaut werden und umfasst gegenwärtig 9 Personen mit 730 Stellenprozenten. Wünschenswert wäre die Ergänzung des Redaktionsteams mit einem Ethnologen bzw. einer Ethnologin.

Finanziert wird das Dicziunari Rumantsch Grischun seit 1996 hauptsächlich von der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW). Der Kanton Graubünden unterstützt das Werk mit einem jährlichen Beitrag von 100 000.– Franken.

Das Institut dal DRG – ein wichtiges Forschungszentrum

Das Institut dal Dicziunari Rumantsch Grischun mit seinen umfangreichen sprachlichen Zeugnissen aller bündnerromanischen Idiome und Dialekte, seinen Materialsammlungen zu den Bündner Orts-, Flur- und Personennamen sowie zur Baukultur Graubündens, weiter mit seinen kostbaren Photosammlungen, ist heute, hundert Jahre nach seiner Gründung, ein nicht mehr wegzudenkendes Dokumentations-, Informations- und Forschungszentrum zur rätoromanischen Sprache und zur alpinen Kultur.

Neben seinem Hauptwerk, dem Dicziunari Rumantsch Grischun, erscheinen beim Institut dal DRG auch das Periodikum «Annalas», das linguistische, literarische und kulturhistorische Beiträge aus allen rätoromanischen Sprachregionen enthält (bisher 116 Jahrgänge), sowie die wissenschaftliche Reihe «Romanica Raetica», in der bisher 14 Bände erschienen sind.



Der grossartige Wortschatz der rätoromanischen Sprache ist hier fein säuberlich abgelegt.



Aktivitäten der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (GSK) im Kanton Graubünden

Franziska Kaiser, stellv. Direktorin der GSK

Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden: ein Standardwerk

Graubünden hat schon seit über fünfzig Jahren, wovon einige Kantone heute erst träumen: eine vollständige Beschreibung seiner Bau- und Kunstdenkmäler in der Reihe «Die Kunstdenkmäler der Schweiz». Mit seinen zwischen 1937 und 1948 erschienenen sieben Bänden war Graubünden einer der ersten Kantone, der dieses flächendeckende Inventar vorweisen und vor allem benutzen konnte. Trotz der gewaltigen Veränderungen, die sowohl der Baubestand als auch die Forschungsmethoden im letzten halben Jahrhundert erfahren haben, gelten die von Erwin Poeschel verfassten Bände nach wie vor als Standardwerk zur Bündner Kunstgeschichte. So stellte erst kürzlich der Bündner Publizist und Fotograf Hans Domenig in der Zeitschrift «Terra Grischuna» (Heft 2/2003) fest: «Was dem Theologen die Bibel, ist dem Kunsthistoriker der Poeschel – zumindest was Graubünden betrifft.»

Kunst und Landschaft

Eine Neubearbeitung der Bündner «Kunstdenkmäler» bleibt vorläufig ein Desiderat. Stattdessen konnte vor drei Jahren in Zusammenarbeit mit dem Verein für Bündner Kulturforschung (VBK) eine Lücke in der neueren Kunstgeschichte geschlossen werden. Die Publikation «Kunst und Landschaft in Graubünden. Bilder und Bauten seit 1780» des Churer

Kunsthistorikers Dr. Leza Dosch, von der GSK und dem VBK im Jahr 2001 gemeinsam herausgegeben, beruht auf einem Projekt dieser Vereinigung, die seit 1990 wissenschaftliche Arbeiten zu Kultur und Gesellschaft in Graubünden finanziert und durchführt. Der Autor untersucht ein zentrales Thema der schweizerischen Kunst- und Kulturgeschichte: die Bedeutung der Landschaft in der Architektur, im Ingenieurbau und in der bildenden Kunst. Er führt in das Thema der ästhetischen Entdeckung der Landschaft ein und verbindet dieses mit der Entwicklungsgeschichte des Tourismus. Abschliessend beschäftigt er sich mit dem Verhältnis von «Bild und Wirklichkeit» in einer zunehmend verstädterten Landschaft. Die Frage nach den spezifischen Zusammenhängen zwischen den verschiedenen Gattungen (Architektur, Skulptur, Malerei) ist dabei überaus fruchtbar – fast könnte man von einer Art «Interdisziplinarität» innerhalb der Disziplin der Kunstgeschichte sprechen. «Kunst und Landschaft in Graubünden» ist aber weit mehr als eine begrenzte thematische Abhandlung. Das Werk ist ein unentbehrliches Handbuch der Kunst und Architektur der vergangenen zwei Jahrhunderte in Graubünden und steht damit ganz in der Tradition der Publikationen der GSK: den bereits erwähnten sieben Kunstdenkmälerbänden von Erwin Poeschel und dem jüngeren «Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920 INSA» mit den Städten Chur und Davos (Band 3, 1982).

Forschungsergebnisse, leicht zugänglich gemacht

Ein Spiegel der kunstgeschichtlichen Forschung in Graubünden sind auch die verschiedenartigen Kunstführer der GSK. Für ein breites Publikum geschrieben, beruhen diese beliebten Reisebegleiter immer auf einer soliden wissenschaftlichen Basis. So erschien im vergangenen Jahr der Kunstführer über das Benediktinerinnenkloster St. Johann in Müstair in einer Neuauflage, die aktuellste Forschungsergebnisse zur frühen Baugeschichte des Klosters miteinbezog. Gegenwärtig in Bearbeitung sind ein Führer zu den Burgruinen Jörgenberg und Kropfenstein in Waltensburg sowie ein zweisprachiger Regionalführer zum Calancatal. Auch im Hinblick auf die vollständig überarbeitete und aktualisierte Neuausgabe des «Kunstführers durch die Schweiz», dessen erste Bände 2005 erscheinen sollen, wird der Kanton Graubünden zur Zeit erforscht. Dieser Führer, der als wesentliche Neuerung den Denkmälerbestand des späten 19. und des 20. Jahrhunderts systematisch aufnimmt, wird nicht nur ein unverzichtbarer Reisebegleiter für all jene sein, die sich für mehr als nur die «Highlights» der Schweizerischen Kunstgeschichte interessieren. Erstmals liefert die GSK mit diesem Werk auch einen Überblick über die Kunstlandschaft der Schweiz von der Antike bis in die Gegenwart im Sinne eines flächendeckenden Kurzinventars, das zweifellos als Grundlage für weitere Forschungsarbeiten genutzt werden wird.

*Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Pavillonweg 2, 3012 Bern
www.gsk.ch*



Buchumschlag «Kunst und Landschaft in Graubünden. Bilder und Bauten seit 1780», von Leza Dosch, herausgegeben vom Verein für Bündner Kulturforschung und der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, 2001.

Das Inventar der Fundmünzen der Schweiz und die Fundmünzen im Kanton Graubünden

José Diaz Taberner, Inventar der Fundmünzen (IFS)

Der Kanton Graubünden, im Südosten der heutigen Schweiz an der Achse Oberitalien-Rheintal-Bodensee und Tirol gelegen, war schon immer ein wichtiges Durchgangsland. Wichtige Alpenpässe wie Flüela, Julier, Maloja, Septimer, Splügen und San Bernardino ermöglichten den Handel und Verkehr in antiker Zeit, aber auch im Mittelalter und in der Neuzeit. Diese Bedeutung als Verkehrsachse spiegelt sich auch in den zahlreichen Münzfunden – seien dies Horte oder Einzelstücke – aus antiker Zeit bis zum heutigen Tag. Trotz der Bedeutung für die Geschichte, Wirtschaft und Alltagskultur ist bisher nur ein geringer Teil dieses Materials aufgearbeitet worden. Doch gerade in den letzten Jahren wurden sowohl verschiedene Arbeiten zu punktuellen Bündner Themen als auch erste neue Überblicksartikel etwa zu den mittelalterlichen Funden vorgestellt. Diese Arbeiten wurden zum Teil durch das IFS ausgeführt, andere auf Anregung des IFS, durch seine Mitarbeiter ausserhalb ihres IFS-Mandates oder auch von Drittpersonen in Angriff genommen. Im Folgenden sollen kurz die Möglichkeiten der Fundmünzenbearbeitung mit Material aus Graubünden skizziert werden.

Die Fundmünzen aus Graubünden

Die Fundmünzen aus dem Kanton Graubünden gelangten seit 1967 ins Depot des Archäologischen Dienstes Graubünden in

Haldenstein. Grosse Bestände liegen auch im Rätischen Museum in Chur und im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich (Funde des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts). Weitere Münzen befinden sich in Privatbesitz oder gelten als verschollen bzw. sind nur durch schriftliche Hinweise bekannt.

Der Archäologische Dienst Graubünden verfügt für die Fundmünzen nicht über eine Fachperson, und das Rätische Museum kann nur einen kleinen Teil der Zeit für die numismatische Sammlung verwenden. Im Rahmen einer Vereinbarung mit dem Archäologischen Dienst bestimmt das IFS die Neufunde. Diese Informationen fliessen regestartig in das jährlich erscheinende Bulletin IFS ITMS IRMS ein.

Fundmünzen aus Graubünden – Potenzial und Perspektiven

Die in den letzten Jahren etwas reicher fliessenden Informationen zu Einzelmünzen und auch ganzen Komplexen ermöglichen wissenschaftliche Untersuchungen, die weit über die reine Numismatik hinausgehen. So geben die religiösen Pfennige aus Müstair einen Einblick in die neuzeitliche Frömmigkeit dieser Gegend.

Synergien und Anregungen sind durch Projekte in benachbarten Gebieten zu erwarten, etwa durch die aktuelle Aufarbeitung der mittelalterlichen und neuzeitlichen Fundmünzen der Zen-

tralschweiz und durch zwei laufende IFS-Projekte im Tessin.

Eine Arbeit zum mittelalterlichen Geldumlauf Graubündens zieht auch Komplexe aus dem benachbarten Ausland hinzu. Die so erarbeiteten Daten sind für Untersuchungen in Süddeutschland, Norditalien und Österreich von Interesse. So können Verbreitungsgebiete verschiedener Münzarten skizziert werden. Die zahlreichen Funde italienischer Münzen stossen auf reges Interesse und erlauben auch typologische Arbeiten, gerade auch in Zusammenarbeit mit internationalen Projekten wie dem «Medieval European Coinage» (MEC) des Fitzwilliam Museum in Cambridge.

In diesem Umfeld strebt das IFS eine möglichst vollständige Aufnahme

der Münzfunde aller Epochen aus dem Kanton Graubünden an, die auch in einen oder mehrere monographische Bände der eigenen Publikationsreihe münden könnte. Die einheitliche Erfassung des Fundmaterials nach den Normen des IFS erlaubt es den Wissenschaftlern, die Ergebnisse direkt miteinander zu vergleichen, zu kontrollieren und nachzuvollziehen bzw. darauf aufzubauen. Komplementär dazu werden Projekte unterstützt oder mitinitiiert, die einen überregionalen Ansatz verfolgen, der auch vor Landesgrenzen nicht zurückschreckt. Ziel ist es, das Objekt Münze weit über die Numismatik hinaus in den Kontext einzugliedern und als vielfältige historische Quelle sprechen zu lassen.

Als Dienstleistungszentrum zu allen Fragen betreffend Münzen und Münzfunde in der Schweiz steht das Inventar der Fundmünzen der Schweiz (IFS ITMS IRMS) mit verschiedenen öffentlichen Stellen, aber auch mit Privatpersonen im ständigen Kontakt. Die Informationen werden in einer Datenbank zusammengeführt. Ausgewählte Ensembles werden in Form von ausführlichen Fundvorlagen publiziert. Die Beschäftigung mit dem Thema Fundmünzen soll in der Schweiz angeregt und unterstützt werden.

Münzfunde sind ein wichtiger und handgreiflicher Niederschlag der monetären Verhältnisse und geben Auskunft über einige wesentliche Aspekte des wirtschaftlichen Lebens. Das Ziel des Inventars der Fundmünzen der Schweiz ist es, alle fassbaren Nachrichten zu Münzfunden bzw. zu münzähnlichen Objekten (wie Wallfahrtsmedaillen, Rechenpfennige, Marken etc.) aus der Schweiz und dem Fürstentum Liechtenstein zu sammeln und zugänglich zu machen. Berücksichtigt werden Objekte aus allen Epochen, solange es sich dabei um Fundstücke handelt.

Abbildungen: Fundmünzen aus dem Kloster St. Johann in Müstair



Grosso des 13. Jh. aus Venedig (Silber, Dm. 21 mm). Vorderseite Doge mit Fahne und Heiliger Markus; Rückseite thronender Christus.



Denaro des 13. Jh. aus Bergamo (Billon, Dm. 18 mm). Vorderseite Büste Friedrichs II.; Rückseite Stadtansicht.



Groschen des 17. Jh. aus der Grafschaft Tirol (Billon, 21 mm). Vorderseite Büste Leopolds V.; Rückseite drei Wappen in Kleeblattstellung.

Institut für Kulturforschung Graubünden (ikg)

Institut grischun per la perscrutaziun da la cultura (igc)
Istituto grigione di ricerca sulla cultura (igc)

Dr. Georg Jäger, Dr. phil., Leiter des IKG

Der Trägerverein

Am 20. Mai 1984 lehnte das Bündner Stimmvolk mit einer hauchdünnen Differenz von 93 Stimmen eine Vorlage ab, die ein nationales Institut für Rätische Forschungen schaffen wollte. Da die Grundausrichtung und das Bedürfnis einer solchen Institution in allen Parteien unbestritten war, machte eine private Trägerschaft aus der Not eine Tugend und gründete den Verein für Bündner Kulturforschung (VBK). Laut Statuten bezweckt der Verein, «die Erforschung der bündnerischen Kultur zu fördern, Voraussetzungen für diese Aufgabe zu schaffen oder zu verbessern, Forschungsbestrebungen zu koordinieren und die Ergebnisse in der Öffentlichkeit zu verbreiten». Hauptziel des Vereins ist die Schaffung und der Betrieb einer Institution für kulturwissenschaftliche Forschung in Graubünden. Der Verein für Bündner Kulturforschung besteht seit Ende 1985. Mitglieder sind Privatpersonen, Gemeinden, Vereinigungen, Institutionen und Firmen. Zur Zeit, im Jahr 2004, zählt der Verein rund 720 Mitglieder. Seit dem Jahr 2002 ist der Verein für Bündner Kulturforschung Trägerschaft des Instituts für Kulturforschung Graubünden. Der Verein ist bestrebt, wo immer es möglich ist, die Ergebnisse der Projekte einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Dies geschieht in

Form von Publikationen, öffentlichen Vorträgen, Ausstellungen und Tagungen.

Das Institut für Kulturforschung Graubünden

Mit der Schaffung einer unabhängigen Forschungsstelle (1990) und mit deren Ausbau zu einem Institut seit dem Jahr 2002 fördert der Verein für Bündner Kulturforschung Projekte und Publikationen im Bereich der Alpenforschung, die Graubünden betreffen. Bisherige Schwerpunkte im Arbeitsprogramm waren Arbeiten zur Geschichte Graubündens und des benachbarten Alpenraums sowie Projekte und Publikationen im Dienst der Mehrsprachigkeit; es wurden aber auch Arbeiten zur Volkskunde, Kunstgeschichte, zum Musikleben und zur Baukultur ermöglicht. Bevorzugt wird die Förderung junger Forscherinnen und Forscher. Die aktuellen Projekte sind im Jahresbericht des Trägervereins und des Instituts aufgeführt.

Für die fachliche Begleitung der Projekte sorgt ein Forschungsrat aus Dozenten schweizerischer Universitäten. Dem Forschungsrat obliegt die wissenschaftliche Verantwortung für alle Forschungsprojekte des Instituts. Die Mitglieder des Forschungsrates vertreten ein breites Spektrum von Fachgebieten; sie sind

Kontaktpersonen zu Hochschulinstituten und nationalen Einrichtungen der Forschungsförderung.

Das Institut und dessen Tätigkeiten werden finanziert durch Beiträge des Bundes und des Kantons, des Trägervereins sowie durch Beiträge Dritter (Gemeinden, Fonds, Stiftungen, Beiträge von privater Seite usw.). Das Institut nutzt bestehende Infrastrukturen und Angebote, zum Beispiel die Dienste der Kantonsbibliothek und des Staatsarchivs Graubünden.

Das Institut für Kulturforschung Graubünden koordiniert seine Projekte mit anderen Institutionen im Alpenraum und kooperiert mit Hochschulinstitu-

ten, Forschungsinstitutionen und wissenschaftlichen Vereinigungen. Es verfügt über ein Netz nationaler und internationaler Kontakte und arbeitet bei Projekten, Tagungen und Veranstaltungen mit Institutionen aus den benachbarten Regionen in Europa zusammen.

*Institut für Kulturforschung Graubünden
Reichsgasse 10, CH-7000 Chur
Telefon 081 252 70 39, Fax 081 253 71 51
E-Mail: kulturforschung@spin.ch
Internet: www.kulturforschung.ch*

Die Societad Retorumantscha

Cristian Collenberg, Präsident der Societad Retorumantscha

Eine «Rätoromanische Sprachvereinigung» entstand schon im Jahre 1863, als einige Exponenten aus verschiedenen romanischen Talschaften eine sprachpflegerische Gesellschaft mit dem Ziel gründeten, die bündnerromanischen Idiome zu erforschen sowie ältere Sprachdenkmäler und neuere Literatur unters Volk zu bringen. Ein weiteres Anliegen war die Förderung der gesamtromanischen Einheit. Das öffentliche Interesse war mässig, und die Gesellschaft löste sich schon bald wieder auf. Endgültig gelang die Gründung erst im Jahre 1885, und seit dem Jahr 1886 erschien regelmässig das Jahrbuch *Annalas*, welches bis heute ein offizielles Organ des Vereins ist und Jahr für Jahr sprach- und literaturwissenschaftliche,

aber auch historische und kulturhistorische Beiträge beinhaltet.

Die Societad Retorumantscha (SRR) mit Sitz in Chur ist eine Tochtergesellschaft der Lia Rumantscha (LR) und sieht ihre Hauptaufgabe in der wissenschaftlichen Erforschung der bündnerromanischen Sprache und Kultur.

Die zentrale Aufgabe der SRR ist die Herausgabe der *Dicziunari Rumantsch Grischun*. Dieses Jahrhundertwerk startete im Jahre 1904 mit der Gründung eines Instituts, welches das grosse Sprachdokumentationswerk, das grösste Wörterbuch des Rätoromanischen, erarbeiten sollte. Dieses umfassende Wörterbuch dokumentiert den ganzen belegten Wortschatz vom 16. Jahrhundert bis heute und berücksichtigt auch

die gesprochene Sprache. Da es dem Prinzip «Wort und Sache» folgt, sind die bisher erschienenen Bände (bis zum Buchstaben M) zugleich eine wertvolle Dokumentation der ländlichen alpinen Kultur.

Das Institut des DRG ist mehr als nur Arbeitsort der DRG-Redaktion, es birgt die reichhaltigste Dokumentationsstelle über das Bündnerromanische überhaupt. Die Sammlungen (reichhaltiges Photomaterial) und die Bibliothek stehen der Öffentlichkeit (nach Voranmeldung) grundsätzlich offen.

Der Trägerverein des DRG kümmert sich um die Belange des Instituts; er stand in regem Kontakt mit dem Schweizerischen Nationalfonds, der die Redaktionsarbeiten bis Ende 1995 wesentlich finanzierte, und anschliessend mit der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften.

Neben dem DRG (in der Regel zwei Doppelfaszikel pro Jahr) und dem Jahrbuch *Annalas* publiziert die SRR weitere Werke von sprach- und literaturwissen-

schaftlichem Charakter und figuriert als Mitherausgeberin von wissenschaftlich und didaktisch ausgerichteten Wörterbüchern und wissenschaftlichen Arbeiten. In der Reihe «*Romanica Raetica*» erscheinen in unregelmässigen Abständen (seit 1977) Studien und Aufsatzsammlungen zu rätoromanistisch relevanten Fragen; bisher sind 14 Bände erschienen, und weitere sind geplant. Dazu kommt auch die Neuauflage von vergriffenen Monografien zum Bündnerromanischen und zu wichtigen Quellenwerken.

Die SRR pflegt intensive Beziehungen mit der Lia Rumantscha und ebenfalls mit anderen Vereinen mit verwandter Zielsetzung, in Graubünden etwa mit dem Verein für Bündner Kulturforschung. Das Institut des DRG unterstützt von der wissenschaftlichen Seite her auch die Massnahmen zur Sprachentwicklung (Schaffung von Neologismen), und die Redaktorinnen und Redaktoren werden sehr häufig um Informationen zu sprachlichen und sachkundlichen Fragen angegangen.

Auch der Nationalpark hat «Human Dimensions»

Thomas Scheurer

Seit seiner Gründung 1914 ist der Schweizerische Nationalpark (SNP) ein viel beachteter Forschungsplatz in Graubünden. Als Totalreservat hat der SNP vor allem Naturwissenschaftler, etwa mit den Präfixen bio-, geo-, hydro- oder meteo-, angezogen, und entsprechend wird auch die Forschungskommission – eine Kommission der SANW – fast ausschliesslich mit Forschenden aus den Naturwissenschaften besetzt. Wer die über 90 Ausgaben der Reihe «Nationalparkforschung in der Schweiz» überfliegt, findet darunter bloss zwei nichtnaturwissenschaftliche Publikationen: eine über den historischen Bergbau im Ofenpassgebiet (Schläpfer 1960) und eine zur wirtschaftlichen Wertschöpfung des Nationalparktourismus (Küpfer 2000). In Kürze wird eine weitere Arbeit zur forstwirtschaftlichen Nutzungsgeschichte vor der Parkgründung erscheinen (Parolini, 1995). Hinzu kommen zwei historische Arbeiten, welche am Beispiel SNP die Entstehung bzw. Entwicklung des Naturschutzes in der Schweiz untersuchen (Bachmann 1999, Fritsche 2002).

Der Nationalpark hat ein Defizit an humanwissenschaftlicher Forschung. Dies erstaunt nicht, denn bis in die Achtzigerjahre wurde der Nationalpark als abgeschirmte Naturinsel und der Mensch darin als marginaler Störfaktor betrachtet. Seither wurden zwei Tatsachen deutlich: Erstens machen Umwelteinflüsse (z.B. Schadstoffe) vor Schutzgrenzen nicht Halt und zweitens sind Schutzgebiete zunehmend attraktive Erholungs-

räume mit steigenden Besucherzahlen. Heute beschäftigen den Nationalpark vermehrt Fragen zu den Interaktionen zwischen Nationalpark und Gesellschaft. Wie wurde der Totalschutz seit der Parkgründung vollzogen? Wie sind im Engadin Jagd und Naturschutz verflochten? Wie erfahren Besucher Wildnis (u.a. Hunziker 1997)? Welches sind die Informationsbedürfnisse von Besuchern? Wir hoffen, dass in Zukunft vermehrt auch Geistes- und Sozialwissenschaftler im Nationalpark und in der Nationalparkregion tätig sein werden!

Ausgewählte Literaturhinweise:

Bachmann, S. (1999), *Zwischen Patriotismus und Wissenschaft. Die schweizerischen Naturschutzpioniere (1900–1938)*, Zürich: Chronos.

Fritsche, S. (2002), *Naturschutzkonzepte, Naturschutz, Natur. Exkursionen an die Grenze zur Natur am Beispiel der Geschichte des Schweizerischen Nationalparks*, Diplomarbeit Universität Zürich.

Hunziker, M. (1997), *Totholz in Nationalparkwäldern. Attraktion oder Störfaktor?*, Cratschla (Informationen aus dem Schweizerischen Nationalpark) 2/1997.

Küpfer, I. (2000), *Regionalwirtschaftliche Bedeutung des Nationalparktourismus*, Nationalparkforschung in der Schweiz, 90.

Parolini, J.D. (1995), *Zur Geschichte der Waldnutzung im Gebiet des heutigen Schweizerischen Nationalparks*, Dissertation ETH Zürich.

Schläpfer, D. (1960), *Bergbau am Ofenpass*, Ergebnisse der wissenschaftlichen Untersuchungen im Schweizerischen Nationalpark, 43.

Kontakt: SANW-Forschungskommission des Schweizerischen Nationalparks, Geschäftsstelle, Bärenplatz 2, 3011 Bern
Tel. 031 318 70 18

Präsident: Prof. Christian Schlichter
Geschäftsführer: Dr. Thomas Scheurer

Ein Forschungsinstitut im Herzen der Alpen

Das Eidg. Institut für Schnee- und Lawinenforschung (SLF) erforscht den Lebensraum «Alpen».

Dr. Walter J. Ammann, Institutsleiter SLF, und Dr. Peter Bebi, Abt. Lebensraum Alpen

Das SLF Davos beschäftigt sich seit seiner Gründung vor über 60 Jahren international sehr erfolgreich mit der Erforschung von Schnee und Lawinen. Im Laufe der Jahre kamen zahlreiche weitere Forschungsthemen hinzu: weitere Naturgefahren, Schutzwald, Risikomanagement, die Alpen als Lebens-, Wirtschafts- und Erholungsraum.

Von den Anfängen der Schneeforschung am Weissfluhjoch...

Bereits 1936 begann ein 7-köpfiges Team von Physikern und Ingenieuren auf dem Weissfluhjoch oberhalb Davos mit der Erforschung der Schneedecke und der Lawinen. Sie legten damit den Grundstein für die noch heute international führende Stellung des SLF in diesen Themen. Mit dem bereits 1936 angelegten Versuchsfeld verfügt das SLF heute über weltweit einzigartige, schneeklimatologische Datenreihen. Der katastrophale Lawinenwinter 1959/51 mit 95 Todesopfern führte in der Folge zu einer Intensivierung der Erforschung von Lawinen-Schutzmassnahmen.

Bereits seit den Fünfzigerjahren wurden seitens des SLF erste Lawinen-Gefahrenzonenpläne ausgearbeitet, später ergänzt mit Richtlinien für ein einheitliches Vorgehen. Die Lawinengefahrenkartierung wurde damit im Vergleich zu anderen Naturgefahren wie zum Beispiel Hochwasser oder Rutschungen um Jahrzehnte früher zur Basis für raumplanerische Entscheide.

...zum interdisziplinären Alpenforschungszentrum in Davos

Im Laufe der letzten 60 Jahre wurde das SLF zunehmend mit weiteren Themenfel-



Das Eidg. Schnee- und Lawinenforschungsinstitut im verschneiten Davos.

dem konfrontiert. Zum Beispiel wurde das Thema «Lawinenschutzwald» schon seit den Fünfzigerjahren bearbeitet – gemeinsam mit der heutigen Eidg. Forschungsanstalt WSL, der das SLF seit 1989 angegliedert ist. Zahlreiche weitere Naturgefahren wie Steinschlag, Rutschungen, Murgänge, Hochwasser, Sturm oder Waldbrand sind dazu gekommen. Die Gebirgsräume und die Alpen im speziellen als Lebens-, Wirtschafts- und Erholungsraum sind heute im Fokus der SLF-Forschung. Dabei geht es um das Verstehen des Ökosystems Gebirge, um den nachhaltigen Umgang mit den natürlichen Ressourcen und um den Tourismus. Auch der Permafrost ist zu einem wichtigen Forschungsthema geworden. Das SLF sieht dabei seine Stärke vor allem in der inter- und transdisziplinären Forschung in den Schnittbereichen der drei Hauptthemen Schnee, Naturgefahren und Lebensraum Alpen. So dominiert beispielsweise in höheren Lagen die Schneedecke während mehr als der Hälfte des Jahres das Landschaftsbild und damit auch Vegetation, Boden und Tierwelt. Zahlreiche For-

schungsprojekte gehen diesen Wechselwirkungen zwischen Schnee, Vegetation, Boden und Permafrost nach. Wenig ist bekannt über die Schneedecke als Ökosystem. Eine Vielzahl von Lebewesen nutzt die Schneedecke als Lebensraum. Wichtiges Forschungsthema ist auch die Verletzbarkeit von Ökosystemen im Schnittbereich von Naturgefahren und Lebensraum.

Als gemeinsames und zentrales Forschungsthema ist diesen Handlungsfeldern das Integrale Risikomanagement überlagert. Dabei geht es um den effizienten Mittel- und Ressourceneinsatz und dadurch optimal zur Reduktion der Risiken aus Naturgefahren beiträgt. Zahlreiche Projekte des SLF konzentrieren sich zum Beispiel auf Fragen zur Risikowahrnehmung, zur Vergleichbarkeit von Risiken, zum Krisen- und Informationsmanagement, zum Schutzwald, zu technischen und planerischen Massnahmen oder zu Unterhaltsstrategien.

Aus den sieben Schneeforschern, die auf dem Weissfluhjoch ihre Forschung begannen, ist in der Zwischenzeit ein inter-

disziplinäres Team mit weit über 100 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern mit gegen 20 akademischen Ausrichtungen aus den Natur-, Ingenieur- und Sozialwissenschaften geworden. Da das ehemalige Institutsgebäude auf dem Weissfluhjoch den erweiterten Ansprüchen nicht mehr gerecht werden konnte, wurde der Hauptsitz des SLF hinunter nach Davos-Dorf verlegt. Damit bleibt der Standortvorteil für das SLF mit seiner stark ausgeweiteten Themenpalette auch mit dem neuen Forschungsstandort erhalten: als ein Forschungszentrum für die Alpen im Zentrum der Alpen. Dabei hilft dem SLF auch sein enger Bezug zur Praxis und die breite nationale und internationale Vernetzung. Ausdruck hierfür ist beispielsweise, dass die derzeit rund 30 Doktorierenden am SLF ihre Dokormutter oder ihren Doktorvater an der ETH Zürich, ETH Lausanne oder den Universitäten Zürich, Bern, Basel, Innsbruck, Freiburg i.Br., Tokyo oder Mendoza (Arg) haben.

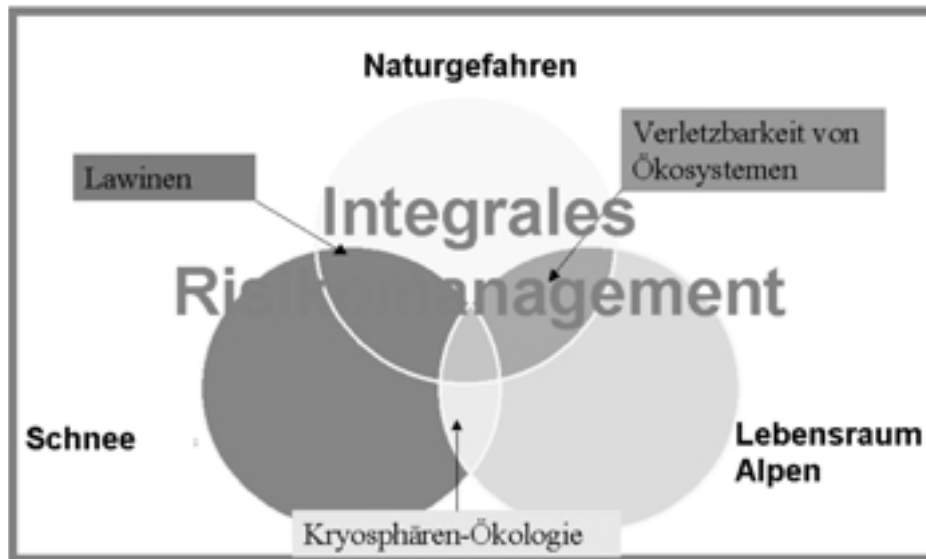
Naturwissenschaftliche Erkenntnisse und ingenieurwissenschaftliche Problemlösungen müssen sich auf eine ausgewogene Kombination von Theorie, Experiment beziehungsweise Beobachtung sowie Computersimulation abstützen können. Das multidisziplinäre Know-how der Mitarbeitenden des SLF sowie auf Experimente ausgerichtete Infrastruktur und Hochleistungsrechner sind wichtige Grundlagen dazu. Der Computer ermöglicht eine rasche und effiziente Validierung

der theoretischen Erkenntnisse und Experimente. Die Möglichkeit, Computerberechnungen mit Feldversuchen zu vergleichen, bietet eine unschätzbare Basis für erfolgreiche Weiterentwicklungen von Theorie und praktischen Problemlösungen.

Auch Dienstleistungen und Lehre sind dem SLF ein wichtiges Anliegen

Neben der Forschung als eigentlichem Grundauftrag misst das SLF den wissenschaftlichen Dienstleistungen eine grosse Bedeutung zu. Wichtigste Dienstleistung ist das tägliche Lawinenbulletin. Zahlreiche Mandate im In- und Ausland bringen wertvolle Kontakte zu Praxis und Privatwirtschaft, was sich wiederum sehr befruchtend auf die Forschung auswirkt. Zahlreiche Mitarbeitende des SLF sind auch in der Lehre tätig. In Vorlesungen sowie Aus- und Weiterbildungskursen werden das Fachwissen und die in den verschiedenen Forschungsprojekten gewonnenen Erkenntnisse und Erfahrungen an Studierende und an die Praxis weitergegeben. Das SLF ist auch eine beliebte Institution für Praktika, Semester- und Diplomarbeiten. Das SLF will mit seiner Arbeit in den kommenden Jahren weiterhin zur praktischen Problemlösung beitragen, gleichzeitig aber auch seinen ausgezeichneten Ruf in der Wissenschaft halten.

Weitere Informationen siehe www.slf.ch



Integriertes Risikomanagement: Abbildung zum Artikel über das Eidg. Schnee- und Lawinenforschungsinstitut, S. 47-48.

Internationales Symposium für Informationswissenschaft

(zb) Unter dem Titel «Information zwischen Kultur und Marktwirtschaft» organisiert der Hochschulverband Informationswissenschaft vom 6.–8. Oktober 2004 das 9. Internationale Symposium für Informationswissenschaft in Chur. Diese alle zwei Jahre stattfindende Veranstaltung befasst sich mit den Aufgaben und Anforderungen der Informationswissenschaft.

In seiner diesjährigen Auflage dreht sich das Symposium um die Wichtigkeit adäquater Information in Problemlösungssituationen und insbesondere um die Erhaltung von Informationen als kulturelles Gut – sei es in Form von gedruckter bzw. digitalisierter Literatur in Bibliotheken oder Archiven der nur als Zusammenstellung bzw. Referenzierung vorhandener Bestände.

Das Tagungsprogramm ist in einen wissenschaftlichen und in einen anwenderorientierten Teil aufgeteilt. So werden sowohl für theoretisch interessierte Teilnehmende, aber auch für Personen aus der Informationspraxis aktuelle und interessante Einblicke geboten. Für den anwenderorientierten Teil kann das Organisationskomitee dieses Jahr auf die Mitarbeit der folgenden vier Institutionen

zählen: Verband der Bibliotheken und der Bibliothekaren/-innen der Schweiz (BBS), Schweizerische Vereinigung für Dokumentation (SVD), Verein Schweizerischer Archivarinnen und Archivare (VSA) und Verein der Museen der Schweiz (VMS).

Ebenfalls werden mit dem «Best Student Paper Award» (Gerhard-Lustig-Preis) auch Studierende angesprochen und die beste informationswissenschaftliche stu-

dentische Leistung im deutschsprachigen Raum ausgezeichnet.

Die Tagungsbeiträge werden sich dieses Jahr unter anderem um die folgenden Themenfelder drehen: Information Retrieval und Informationsvermittlung, Wissens-, Dokumenten- und Recordsmanagement, Information und Gesellschaft, Erhalt und Restaurierung, Digitalisierung gedruckter Bestände, Multilinguale Systeme.

Das Internationale Symposium für Informationswissenschaft findet vom 6.–8. Oktober 2004 an der Hochschule für Technik und Wirtschaft in Chur statt. Weitere Informationen und Anmeldung unter www.isi2004.ch

Ieri, oggi, domani für die Medienforschung

Roger Blum, Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Kommunikations- und Medienwissenschaft (SGKM)

Die Schweizerische Gesellschaft für Kommunikations- und Medienwissenschaft (SGKM) feiert den 30. Geburtstag. Damit gehört sie zu den jüngeren Mitgliedsgesellschaften der SAGW, aber man darf feststellen, dass sie nun langsam etabliert ist, sesshaft wird, sich ein Haus kauft und der Sturm-und-Drang-Periode abschwört. Man kann die SGKM gut mit dem Film «Ieri, oggi, domani» von Vittorio de Sica vergleichen. In diesem Streifen spielt Sophia Loren in der ersten Episode die Zigarettenschmugglerin Adelina, die immer wieder im Gefängnis landet, in der zweiten die Ehefrau Anna, die den Seitensprung wagt, und in der dritten die Prostituierte Mara, in die sich ein Student verliebt und die einen wunderschönen Strip-tease hinlegt.

Ieri, vor 30 Jahren, entstand die SGKM als Zusammenschluss einiger an Medienforschung Interessierter aus Wissenschaft und Praxis. Damals gab es in der Schweiz noch Pressevielfalt und Parteiblätter zuhauf, und die SRG wurde noch nicht durch private Radio- und Fernsehkanäle konkurrenziert, weder im Inland noch aus dem Ausland. Zu den SGKM-Akteuren der ersten Stunde gehörten unter anderem Ulrich Saxer, Matthias Steinmann, Florian Fleck, Jürg Schwarz. Journalisten und Werber, Marktforscher und PR-Leute verbanden sich mit den wenigen akademischen Medienwissenschaftlern. Bloss an den vier Universitäten Zürich, Bern, Freiburg und Lausanne war das Fach vertreten, lediglich drei hauptamtliche Pro-

fessoren lehrten es. Das Fach hatte noch wenig Identität und Selbstbewusstsein, und es musste Theorien und Methoden aus anderen Fächern hereinschuggeln – wie Sophia Loren als Adelina, die Zigarettenschmugglerin.

Oggi, heute, im Jahr 2004, ist die Medienlandschaft vollkommen verschieden von derjenigen von 1974. Sie ist kommerzialisierter, unruhiger und elektronischer geworden. Das Internet hat neuen Dimensionen Bahn gebrochen. Die SGKM bündelt nun 15 Angebote an Universitäten und Fachhochschulen der deutschen, französischen und italienischen Schweiz. Das Fach ist mittlerweile an sämtlichen kantonalen Universitäten vertreten, und wenn der Dozentenrat der SGKM zusammentritt, treffen sich im Idealfall bis zu 50 Professoren, die einen faszinierenden Reichtum des Faches zum Ausdruck bringen, aber zugleich unter der ungeheuren Belastung durch die Lehre und den geringen Spielraum für die Forschung leiden. Manchmal würden sie, wie Sophia Loren als Anna, gerne den Seitensprung wagen, die Lehre verlassen und eine Zeitlang nur noch unbeschwert forschen.

Domani, morgen: Das beginnt gleich unmittelbar jetzt, mit der Evaluation des Faches durch internationale Experten. Wie Sophia Loren als Mara führt auch dieses Fach einen Striptease durch. Und der Striptease wird zeigen, dass von aussen und innen noch einiges geschehen muss, damit dieses Fach richtig etabliert und sesshaft wird und dass es noch

viel braucht, bis Medienforschung kontinuierlich und nachhaltig betrieben werden kann in der Schweiz. Immerhin, die SGKM führt schon lange kein sorgloses Studentenleben mehr. Sie kann sich nicht mehr wie früher damit begnügen, jährlich zwei Tagungen zu organisieren und die Zeitschrift herauszugeben. Die Anforderungen sind gestiegen: Sie koordiniert das Fach, stellt die laufende Information sicher, hält die Website à jour, bemüht

sich um die Integration der verschiedenen Sprachregionen, verhandelt über die Zukunft der Zeitschriften, fördert den Nachwuchs, führt die Evaluation durch, generiert Tagungsbeiträge über Calls for Papers, evaluiert auch die Publikationen, beteiligt sich an Vernehmlassungen, betreibt Lobby für das Fach. Das kann ganz schön anstrengend sein. Ieri: die gute alte Zeit. Oggi: der Stress. Und domani?

Die Corpus Americanensium Antiquitatum-Kommission

Alexander Brust (*Museum der Kulturen Basel*),
Präsident *Corpus Americanensium Antiquitatum (CAA)*

In den völkerkundlichen Museen der Schweiz schlummern Schätze aus dem vorspanischen Amerika, die zu einem grossen Teil unbearbeitet und nicht publiziert sind. In vielen heutigen Staaten des amerikanischen Doppelkontinents ist dieses präkolumbische Erbe als nationales Kulturgut geschützt, und es besteht grosses politisches Interesse zu dokumentieren, was im Laufe der Zeit in andere Teile der Welt gelangt ist und dort aufbewahrt wird. Um diesem Anliegen vor allem der lateinamerikanischen Staaten wie Mexiko und Peru gerecht zu werden, wurden in den 1970er Jahren in diversen Ländern Europas *Corpus Americanensium Antiquitatum-Kommissionen (CAA)* ins Leben gerufen, die sich der wissenschaftlichen Bearbeitung und Veröffentlichung der Bestände aus Alt-Amerika in Museen ausserhalb Lateinamerikas widmen.

In der Schweiz arbeitet die CAA-Kommission der SAGW, welche länderübergreifend an die *Union Académique Internationale* angeschlossen ist, seit 1972. Bisher wurden im Rahmen der Kommissionsarbeit in der Schweiz zwei *Corpus-Bände* von Prof. Dr. Gerhard Baer (1996) bzw. von Prof. Dr. Gerhard Baer und Ulf Bankmann (1990) publiziert. Darin sind Steinskulpturen und Keramiken hauptsächlich der Azteken aus dem *Museum der Kulturen Basel* bearbeitet, die der Basler Kaufmann und Reisende Lukas Vischer von 1828 bis 1837 in Mexiko zusammengetragen hatte.

Stellenneubesetzungen in den ethnologischen Museen in Genf und Basel sowie der grosse Einsatz von Dr. Gilles Roulin von der SAGW, der mehrere konstitutive Sitzungen organisierte, führten dann in den Jahren 2002 und 2003 auch zu einer veränderten personellen Zusammensetzung der CAA-Kommission. Zu dem Gremium der CAA gehören momentan: Alexander Brust (*Museum der Kulturen Basel*), Theres Gähwiler (*Pro Calima Zürich*), Ruth Kobel-Streiff (*Wilten*), Leonid Velarde (*Musée d'ethnographie de Genève*).

Die Arbeit und die Ziele der CAA

Im Hinblick auf eine partnerschaftliche Zusammenarbeit mit den Herkunftsländern der in den völkerkundlichen Museen aufbewahrten Gegenstände, auf das Kulturgütertransfer-Gesetz in der Schweiz und auf länderübergreifende europäische Arbeitsgruppen (ECHO) bleibt die Aufarbeitung gerade der archäologischen Sammlungen aus Amerika ein wichtiges Thema für die Zukunft. Das Publizieren von Sammlungen ist Teil des Auftrags von Museen, der allzu oft durch die knappe Personalausstattung der Häuser erschwert wird. Daher versteht sich die CAA-Kommission in der Schweiz als eine Art Schnittstelle, die Impulse für die institutionenübergreifende Zusammenarbeit von Wissenschaftlern und Museen setzt und

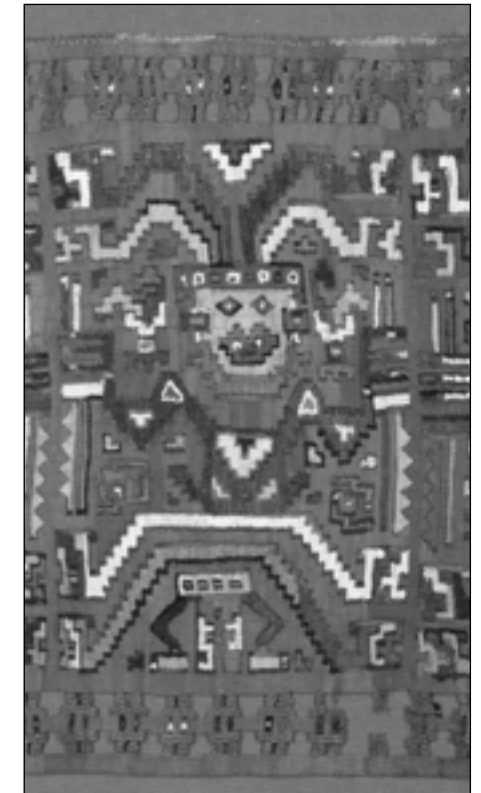
zu einem Austausch von Wissen beiträgt. Zu einer ersten Sitzung im Oktober 2003 lud die Kommission daher auch Museen mit Alt-Amerikabeständen ein, die nicht in ihr vertreten sind, um deren spezifische Situationen kennen zu lernen.

Tagungen und Projekte

Im Rahmen der Tagung der *Union Académique Internationale* vom 1. bis 4. Juni 2003 trafen sich die Mitglieder des CAA aus verschiedenen Ländern in Lissabon. Dabei wurden die Zielrichtung für die nächsten Jahre festgelegt und die internationale Zusammenarbeit gestärkt. Bis anhin lag der Schwerpunkt der Tätigkeit auf der Veröffentlichung von besonders wertvollen Museumskollektionen. In Zukunft wird man auf die neuen Technologien setzen und mit der Digitalisierung der Museumsbestände den Austausch von Informationen ermöglichen. Als erstes Projekt wird eine Art Datenbank der Inka-Keramik, die in den Beständen der europäischen Museen vorhanden ist, erstellt. Dieses Projekt wurde von den Anwesenden gutgeheissen, weil es sich für die Anfangsphase wegen der Überschaubarkeit der vorhandenen Objekte besonders gut für eine Anlaufphase eignet.

Ein weiteres nationales Projekt soll von der CAA für die Schweiz vorbereitet werden: Textilien aus dem alten Peru. Die vorspanischen Kulturen Perus verfügten über eine reiche Tradition und ausgefeilte Techniken im Bereich der textilen Produktion. Aufgrund der klimatischen Bedingungen haben sich vor allem in den Küstenregionen Perus Grabtextilien erhal-

ten. Diese gelangten – oft als Ergebnis von Raubgrabungen ohne Fundkontext und häufig zerschnitten – nach Europa. Das geplante Projekt soll sowohl Fragen der Konservierung der Textilien, die Erstellung einer Datenbank, eine wissenschaftliche Bearbeitung aber auch die Vorstellung der Ergebnisse in einer breiteren Öffentlichkeit beinhalten.



Bildausschnitt: Hemdsaum, 7.–9. Jh., Peru (IVc 23821). Foto Peter Horner 1990, *Museum der Kulturen Basel*.

Akademievorträge

(vk) Dans la série des «conférences de l'Académie»: le onzième numéro est consacré aux milieux intellectuels du bas Moyen Age.

L'édition critique des Evidentiae contra Durandum a paru l'hiver passé sous la responsabilité de la commission suisse du Corpus Philosophorum medii aevi. Lors du vernissage consacré à la présentation des deux volumes, plusieurs conférences ont mis en valeur le contexte intellectuel de la fin du Moyen Age durant lequel a été rédigé cet ouvrage. Les discussions se sont portées plus particulièrement autour de l'œuvre de Saint Thomas d'Aquin.

Le onzième numéro des conférences de l'Académie contient les textes de deux jeunes chercheurs préfacés par un spécialiste du domaine, Ruedi Imbach, professeur de philosophie médiévale à l'Université de la Sorbonne. Andrea Robiglio présente la notion de doctrina communis défendue par les thomistes tandis qu'Isabel Iribarren décrit l'enseignement de Durandus de Saint-Pourçain critiqué par l'auteur de l'ouvrage publié.

Commande (gratuite) auprès de Mme Delphine Quadri au secrétariat de l'ASSH: quadri@sagw.unibe.ch

Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920

Bilanz und Perspektiven zum Abschluss eines dreissigjährigen Projekts

Wissenschaftliches Kolloquium, 17. September 2004

Mit der Herausgabe des Registers der Personennamen im Herbst 2004 wird das Projekt INSA (Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920) nach rund 30 Jahren Bearbeitungszeit abgeschlossen sein. Aus diesem Anlass veranstaltet die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (GSK) am 17. September 2004 an der Universität Bern ein Kolloquium. Dessen Ziel ist es, das INSA kritisch zu würdigen, seinen praktischen Nutzen zu diskutieren, noch bestehende Lücken aufzuzeigen und am Ende auch die Frage nach einem Folgeprojekt über die Schweizer Architektur nach 1920 zu diskutieren. Am Vormittag werfen zunächst drei INSA-Vertreter der ersten Generation einen Blick zurück auf die Geschichte des zehnbändigen Inventarwerkes: Welches waren die ursprünglichen Zielsetzungen? Wie haben sich die Methoden und Inhalte im Verlaufe der

Bearbeitung verändert? Wie beurteilen die INSA-«Gründer» heute das abgeschlossene Projekt? (Georg Germann, Hanspeter Rebsamen, Andreas Hauser). Dem Blick von innen folgen zwei kritische Würdigungen aus ausländischer und inländischer Forschungsperspektive (Gabi Dolff-Bonekämper, Berlin, und Sylvain Malfroy, Lausanne).

Der Nachmittag wird mit einem Referat über die Positionierung des INSA in der Inventarlandschaft eröffnet (Nott Caviezel, Bern/Zürich). Anschliessend kommen mit kürzeren Statements diejenigen zu Wort, die den praktischen Nutzen des INSA in ihrem Arbeitsgebiet beurteilen können: Fachleute aus der Inventarisierung (David Ripoll, Genf), der Denkmalpflege (Theresia Gürtler, Zürich), Architektur (Christian Sumi, Zürich) und Planung (Roland Zaugg, Basel).

Das wissenschaftliche Kolloquium findet wie folgt statt: Freitag, 17. September 2004, 9.30–17.30 Uhr, an der Universität Bern. Die Teilnahme am Kolloquium ist kostenlos, eine Anmeldung ist erforderlich. Das Detailprogramm erhalten Sie Mitte Mai 2004. Für allfällige Fragen steht Ihnen Frau Lisa Pesenti, Verantwortliche für Presse, zur Verfügung (pesenti@gsk.ch, Tel. 031 308 38 47).

Les activités de l'Académie suisse des sciences humaines et sociales vous intéressent?

*Vous désirez connaître son fonctionnement ou entrer dans une société savante?
Les collaboratrices et les collaborateurs du secrétariat sont à votre disposition.
Christian Peter et Marlis Zbinden répondront à vos questions en allemand et
Viviane von Kaenel en français.*

Je désire recevoir gratuitement:

- ... ex. «Aspetti della nozione di 'communis doctrina' all'inizio del XIV secolo»,
Andrea Robiglio; «Durandus and Durandellus: The Dispute behind
the Promotion of Thomist Authority», Isabel Iribarren; mit Vorwort
von Rudi Imbach, Akademievortrag, Heft Nr. XI
- ... ex. «Les Musulmans de Suisse – Muslime in der Schweiz», Frühjahrstagung
24./25. Mai 2002, Freiburg
- ... ex. «Viersprachig, mehrsprachig, vielsprachig. La Suisse, un pays où l'on parle
quatre langues ... et plus», Herbsttagung, 14. November 2002, Biel

- Jahresbericht 2003 / Rapport annuel 2003
- Bulletin de l'ASSH

Nom:
Prénom:
Adresse:
.....

Académie suisse des sciences humaines et sociales
Hirschengraben 11
Case postale 8160
3001 Berne
Tél. +41 (0)31 313 14 40
Fax +41 (0)31 313 14 50
E-Mail: sagw@sagw.unibe.ch
www.sagw.ch / www.assh.ch